Warmbrunner Nachrichten

Hertschdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1.40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. – Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. j. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle.— Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Klagebeitreibung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer's Erben, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Str. 3, Ruf 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 210 — Donnerstag, den 8. September 1938 — 54. Jahrgang

Kulturelle Parole des Führers

Große Kulturtagung im Nürnberger Opernhaus

Im Nürnberger Opernhaus fand die große Kulturtagung statt, auf der der Führer in einer richtungweisenden Rede sich mit dem deutschen Kulturschaffen befaßte und darauf hinwies, daß dieses deutsche Kulturschaffen einst noch als Vorbild für das übrige Europa gelten werde.

Kurz vor 20 Uhr betrat der Führer, begleitet von Rudolf Heß und Alfred Rosenberg, von den Teilnehmern der Kundgebung mit erhobener Rechten gegrüßt, den festlichen Raum und nahm mit ihnen in der Mitte der ersten Reihe Platz.

Die Wiedervereinigung der deutschen Ostmark mit dem Reich kam dann bei der Kulturtagung symbolhaft dadurch zum Ausdruck, daß die herrliche 7. Sinfonie Anton Bruckners, des großen Tondichters dieses uralten Bollwerkes deutscher Kultur, die Veranstaltung eröffnete. Nachdem der Beifall verebbt war, nahm der Beauftragte des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP., Alfred Rosenberg, das Wort zu einer Rede, in der er den „Kampf der nationalsozialistischen Revolution in ihrer Ganzheit" behandelte.

Reichsleiter Alfred Rosenberg legte dar, daß die großen sozialen und politischen Erschütterungen, die heute über den Erdball gehen, weder zufällige Erscheinungen sind noch äußere Folgen des Weltkriegs, sondern ihre letzte Ursache in dem Zusammensinken aller Bindungen und Ordnungen haben und in einer nahezu alle Gebiete umfassende Glaubenslosigkeit. „Wir hatten viele Kirchen und Sekten", so rief Alfred Rosenberg aus, „aber keine Religion. Wir hatten viele Philosophen und Philosophenschulen, aber keine Weltanschauung mehr. Und weil das so war, deshalb besaßen wir 500köpfige Parlamente und keinen wirklichen Führer von Volk und Staat."

Das Wertsystem des Mittelalters

In seinen weiteren Ausführungen untersuchte Reichsleiter Alfred Rosenberg sodann das mittelalterliche Wertsystem. „Das Mittelalter", so fuhr er fort, „wurde groß durch den Sieg der Lehre von den hohen Werten der Armut, der Demut und der Askese. Die Lebensentsagung und nicht die Lebenssteigerung wurde als höchste moralische Prüfung betrachtet, und das Opfer für dieses Wertsystem schuf jene breite Grundlage zur autoritären weltanschaulichen und dann auch politischen Herrschaft des kirchlichen Mittelalters, das Jahrhunderte der europäischen Entwicklung bestimmt hat.

Das der Macht — und zwar einer weltpolitischen Macht — dienende asketische Ideal war Maßstab für die Beurteilung einer geschichtlichen Institution in den Augen vieler Völker, und immer wieder, wenn die Führung der mittelalterlichen weltanschaulichen Autorität sich spürbar gegen das gelehrte Wertsystem verging, entstanden Ketzerbewegungen, die nicht selten einen ganz Europa erschütternden Umfang angenommen haben."

Die Philosophie des 18. und das Staatsdenken des 19. Jahrhunderts kennzeichnete Alfred Rosenberg als Versuche zur Aufrichtung neuer Ideenkräfte. Im Verlaufe dieser 150 Jahre bis zum Weltkrieg sei allerdings nicht ein Fortschritt vor sich gegangen, sondern eine Entartung, wie denn auch das, was Washington als großmütig zu begreifende Konstitution der Vereinigten Staaten geschaffen habe, in den sogenannten Menschenrechten der Französischen Revolution bereits ins Phrasenhafte entstellt worden sei. Auch die im Laufe einer langen und großen Geschichte entstandene englische Demokratie habe ursprünglich nichts gemeinsam gehabt mit dem Gerausche in den sogenannten demokratischen Parlamenten und mit dem Schiebertum der Demokratie in Deutschland nach dem Weltkrieg. Was die englische Freiheit betreffe, sei auch die gebunden, weniger allerdings durch den Staat, um so mehr aber durch die Konventionen des gesellschaftlichen Lebens. Schließlich dürfe man nicht übersehen, daß die britische persönliche Unbekümmertheit die Beherrschung und das heißt die Freiheitsberaubung vieler anderer, nicht nur kolonialer Völker, und die Auswertung der Früchte reichster Länder der Erde zur Voraussetzung habe. Alfred Rosenberg fuhr fort:

Dieser Zustand ist aber nicht die Folge einer universalistischen, angeblich friedlichen Demokratie, sondern das Ergebnis einer jahrhundertelangen militärisch-politischen, von moralischen Skrupeln nicht belasteten Eroberung gewesen. Und während kein Brite einer fremden Staatlichkeit untersteht, vergißt man in London, daß Millionen ebenso freiheitsliebender Deutscher im Joch einer fremden Tyrannei leben, die einst mit Hilfe auch Englands in Europa aufgerichtet wurde.

Die insulare Geschichte als Ganzes ist es, die Großbritannien sein arteigenes Leben ermöglichte, bis fremde, vorwiegend jüdische Finanzinteressen das Gleichgewicht der britischen Lebensform störten und diese der französisch-jüdisch-demokratischen, Englands Denken direkt kompromittierenden Haltung annäherten. Das Judentum ist nach den Normannen die zweite Invasion auf britischem Boden und hat Londons Politik mehr als einmal nicht britisch beeinflußt, sondern antibritisch-jüdisch, wie die Ereignisse der Palästinapolitik es seit zwanzig Jahren beweisen.

Versailles – Versagen in geschichtlicher Stunde

Ausführlich schilderte der Redner sodann Versailles als ein Versagen in geschichtlicher Stunde. Im November 1918 habe die Demokratie die Macht gehabt, die Ideen einer Weltkultur, einer Weltwirtschaft und eines Weltfriedens zu verwirklichen.

Die Demokratie, auf der Höhe einer die Welt umfassenden Autorität, so stellte Reichsleiter Rosenberg dann fest, zeigte sich unfähig zum wirklichen staatsmännischen Denken, und statt eine versprochene neue Ordnung zu errichten, sind die sogenannten „Großen von Versailles" die Verantwortlichen für die Zersetzung der Welt geworden. Sie haben nicht eine Weltkultur mitschaffen helfen, sondern sie haben in fast allen Ländern die furchtbarste Barbarei und Kulturzerstörung heraufbeschworen, und wenn nicht überall ein bolschewistisches Chaos entstanden ist, so verdankt die Welt das nur den starken Gegenkräften, die sich wider die Pariser Diktate aufbäumten.

Und darum ist es nur folgerichtig, wenn auch der Bolschewismus sich heute schon — demokratisch nennt, weil er in Zusammenfassung aller entwurzelten Elemente unter jüdischer Führung praktisch nur das in voller Konsequenz aufweist, was in der Entartung der liberalen Zeitepoche durch korruptionierende Finanzpolitik schon Tatsache des sozialen Lebens geworden war.

Alfred Rosenberg zeichnete dann das Bild der auf den Kopf gestellten Weltwirtschaft, den Verrat der sogenannten Sieger am Völkerfrieden, das völlige Versagen der Genfer Institution, die für die wilden Klageschreie der mißhandelten Nationen und Volksgruppen vollständig taub gewesen sei, und die Gefahren der Stunde.

Wie im Einzelleben ein Bankerotteur durch Gewaltstreiche noch das Letzte zu retten versuche, so wollten jetzt zwar nicht die Völker, aber gewisse Kreise durch unerhörte Herausforderungen der neu entstehenden Ordnungen durch ein allgemeines Durcheinander die Augen ablenken von dem Chaos ihrer Unfähigkeit.

Schicksalsauftrag an den Nationalsozialismus

Aus innerem Instinkt und aus dem schöpferischen Willen heraus, hätten die Völker sich gegen den Verfall aufgebäumt und Ausschau gehalten nach einer neuen Autorität. Hierin, so legte Alfred Rosenberg dann näher dar, liegt das Geheimnis der großen Erfolge der nationalsozialistischen Bewegung, der faschistischen Revolution und mancher anderer neuen Erscheinung unseres Daseins.

Und weil Deutschland in einer der schwersten Stunden seiner Geschichte eine ganz große Persönlichkeit gebar und Menschen fand, die ihre Kraft bedingungslos einer neuen Zeit zur Verfügung stellten, so konnte hier die Antwort auf die gebieterisch gestellten Fragen unserer Epoche gefunden, und Abschied genommen werden von allem, was innerlich nicht mehr tragfähig, überlebt oder untüchtig geworden war, ein großes Volk in eine große Zukunft zu führen.

Die deutsche Nation hat Absage erteilt gegenüber den anmaßenden Versuchen einer mittelalterlichen Weltverkümme-

Reitpeitsche gegen SdP.-Abgeordnete

82 Sudetendeutsche eingekerkert — Neue Greuel!

 # Ein ungeheuerlicher Skandal in Mährisch-Ostrau wirft wieder ein grelles Schlaglicht auf den Terror der Tschechen gegen das Sudetendeutschtum. Hier ist der schlagendste Beweis dafür geliefert, daß von Prag keine Lösung des Volksgruppenproblems zu erwarten ist, denn Vernunft oder gar Einsicht ist von einer Regierung nicht zu erwarten, die dem blindwütigen Haß eines durch einen niederträchtigen Hetzfeldzug aufgepeitschten Untermenschentums nicht Einhalt gebietet.

Der Vorfall in Mährisch-Ostrau, wo Abgeordnete der Sudetendeutschen Partei mit der Reitpeitsche geschlagen und mit Fußtritten mißhandelt wurden und Mitglieder SdP. massenweise wie Verbrecher in Gefängnisse geworfen und dort mißhandelt wurden, dürfte den Nachweis erbracht haben, daß die Tschecho-Slowakei nicht mehr als Rechtsstaat und als Partner ernster Verhandlungen angesehen werden kann.

In der letzten Zeit wurden in Mährisch-Ostrau 82 sudetendeutsche Parteimitglieder des Nachts aus ihren Betten herausgeholt, weil man sie des unerlaubten Waffenbesitzes beschuldigte. Sie wurden zu einer Zeit verhaftet, als man tschechische Grenzler und deutschsprechende Marxisten unter den Augen der Behörden bewaffnete. Da die Bevölkerung von Freiwaldau und Mährisch-Ostrau in immer größere Sorge über das Los der 82 Verhafteten geriet, kamen am Mittwoch früh die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei, Dr. Fritz Köllner, Dr. Neuwirth, die Kreisleiter May und Nitsch sowie die Abgeordneten Knorre und Werner und der Bezirksleiter von Freiwaldau, Jaroschek, nach Mährisch-Ostrau, um dort Nachrichten behördlich überprüfen zu lassen, die besagten, daß die im Polizeigefängnis befindlichen Verhafteten von Mährisch-Ostrau furchtbar geprügelt werden und die im Kreisgericht befindlichen Häftlinge in Fesseln gelegt worden seien.

Die deutsche Bevölkerung von Mährisch-Ostrau, die erfahren hatte, daß sudetendeutsche Amtswalter sich um das Schicksal ihrer in Haft befindlichen Kameraden kümmern wollten, begrüßte ihre Abgeordneten, von deren Ankunft sie allerdings erst im allerletzten Augenblick unterrichtet worden war, völlig ruhig und mit erhobener Hand.

Während der Aussprache der Abgeordneten mit dem Prokurator des Kreisgerichtes hörte man plötzlich von der Straße herauf Lärm. Als die Abgeordneten Nachschau hielten, sahen sie, wie berittene Polizei mit ihren Reitpeitschen auf die Menge losschlug, um sie auseinanderzutreiben. Die sudetendeutschen Abgeordneten liefen auf die Straße, wo ihnen berichtet wurde, daß die Polizei unvermittelt gegen die Menge losgegangen ist, obwohl diese bereits freiwillig auf Anraten der sudetendeutschen Amtswalter im Weggehen begriffen war.

Als die Abgeordneten Dr. Köllner und May beim diensthabenden Kommandanten der berittenen Wache intervenieren wollten und Abgeordneter May sich eben mit seiner Abgeordneten-Legitimation ausgewiesen hatte, ritt der Wachmann Nr. 367 auf ihn zu. Abgeordneter May rief, seine Abgeordneten-Legitimation hochhaltend, ihm entgegen: „Ich bin Abgeordneter!" Der Wachmann entgegnete: „Te je fuk!" (soviel wie: Das ist gleichgültig), und zog gegen den Abgeordneten May die Reitpeitsche. Dieser hatte noch die Geistesgegenwart, den Kopf vorzubeugen, so daß der Hieb mit der Reitpeitsche ihm nur den Kopf streifte und auf die Schulter niederklatschte. Die Abgeordneten May und Dr. Köllner stellten darauf die Nummer des betreffenden Wachmannes fest und forderten, daß seine Erkennungsnummer auch amtlich festgestellt werde.

Als Abgeordneter Dr. Köllner darüber noch mit dem Wachkommandanten verhandelte, drängte der berittene Kommandant der Wache den Abgeordneten Dr. Köllner plötzlich mit seinem Pferd an eine Hauswand, zog die Reitpeitsche gegen ihn und schrie ihn an: „Seien Sie ruhig oder . . ." Der Abgeordnete May forderte darauf von dem dazwischentretenden Polizei-Oberrat Pkorny die sofortige Enthebung des Wachmannes Nr. 367 vom Dienst, der immer noch lachte und provozierend mit seinem Pferd auf die sudetendeutschen Abgeordneten zutänzelte. Die Polizisten in Uniform und die Geheimpolizisten erklärten nun einfach die Abgeordneten Dr. Köllner, May und Knorre, die ihre Legitimation andauernd in Händen hielten, im Namen des Gesetzes für verhaftet und versuchten, sie abzuführen.

Dazu kam es jedoch nicht mehr, da eine andere Polizeigruppe Kommunisten gegen die abgedrängten Deutschen vorgehen ließ. Die Polizisten erklärten, daß es auch noch ein Alarmrecht der Tschechen gebe, und wenn erst einmal die Tschechen hier wären, würde der „Kampf" erst richtig losgehen.

Inzwischen gaben die Polizisten den herbeigeeilten tschechischen Journalisten Informationen, zeigten ihnen die sudetendeutschen Abgeordneten, welche daraufhin von den tschechischen Hetzjournalisten oftmals photographiert wurden.

Dr. Köllner, May, Knorre, Nitsch und Jaroschek sprachen dann beim Regierungsrat Dr Baca vor, der Polizeidirektor von Mährisch-Ostrau ist, und führten Beschwerde gegen das geradezu unerhörte Vorgehen der Polizei, das sie auch zur Anzeige brachten. Abg. May wies außerdem dem Polizeidirektor die Spuren des Reitpeitschenhiebes auf seinem Rock sowie die Spuren eines Fußtrittes am linken Knie nach. Es wurde ein Protokoll aufgenommen, das im Beisein des Polizeikommissärs Dr. Stumpfe unterschrieben wurde.

Die Zurückziehung des Wachmannes Nr. 367, die Kreisleiter Dr. May auf der Polizeidirektion gefordert hatte, wurde von dem Polizeidirektor abgelehnt.

rung, aber auch einer liberalistischen Gestaltenmißachtung, weil es eingesehen hat, daß Ideen und Werte, die organisch mit einer Rasse und einem Volk zusammenhängen, noch lange nicht das gleiche für die Lebensstruktur anderer Rassen und Nationen bedeuten.

Die nationalsozialistische Autorität wurde geschaffen durch die Lehre und Vertretung der nationalen Ehre als Höchstwert, der sozialen Gerechtigkeit nach innen als Ausdruck der Gleichwertigkeit aller Deutschen, und der Volkskameradschaft als Ergebnis eines opferbereiten Kampfes für eine neue Idee und als formende Kraft für die Ewigkeit einer großen Zukunft

Die Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts waren abstrakt, nicht seelisch-willenhaft gebunden und deshalb nicht wirklich wuchskräftig, die Ideen des Nationalsozialismus sind von vornherein wertbedingt und damit unlöslich mit dem innersten Charakter des Deutschen verbunden. Die Idee der Freiheit von früher war die Entfesselung zwar auch vieler schöpferischer Einzelkräfte, aber um so mehr in späterer Auswirkung die Entfesselung auch chaotischer Kräfte. Sie war die Lehre der Freiheit von einer Bindung, die Lehre des Nationalsozialismus ist die Lehre der Freiheit für eine Aufgabe.

Die eine Lehre mußte enden in einer Auflösung in eine Vielzahl subjektiver Wünsche, die andere gipfelt in Pflichtforderungen gegenüber einem unübersehbaren und durch ein gemeinsames Schicksal gebildeten und zusammengehaltenen Volkstum, darüber hinaus des europäischen Menschentums.

In einem historischen Ueberblick stellte Alfred Rosenberg dann fest, daß durch die Tat Adolf Hitlers über den germanischen Herzog, den deutschen Ritter, die preußische Zucht eine neue Autorität verwirklicht worden ist, die eine lange, lange Entwicklung zukunftsträchtig beschließt, um fortzufahren: Mit der Schöpfung dieses Dritten Reiches sind alle jene Mächte der Vergangenheit, die einst absolut sein wollten, in den gehörigen Rang der partikularen Kräfte eingeordnet worden. Die Stammesrivalitäten sind als Faktor der Politik dahin, ja, sind zu einem edlen Wettstreit der Arbeit geworden, die Zwistigkeiten der vielen Fürsten gehören der Vergangenheit an; Konfessionsstreitigkeiten, die Deutschland so oft aufrührten und nahe an den Abgrund brachten, sind schon längst im Volksbewußtsein rein persönliche, private Aussprachen, damit zweitrangig geworden. Was die deutsche Philosophie in Luther und Kant und Goethe von der Gebundenheit nach außen und von der Freiheit nach innen als germanische Auffassung des Lebens verkündete, das ist, ohne daß es im einzelnen immer bewußt gelehrt worden war, politischer Grundsatz unserer Bewegung und unseres Staates geworden.

Wir begreifen, daß eine Freiheit ohne Bindung keine Freiheit ist; Freiheit ist nur in einem Typus möglich, sonst bildet sie keine Gestalt, sondern ist — namentlich in jüdischen Händen — eine zerstörende Macht. Und den Typus des Deutschen des 20. und der folgenden Jahrhunderte zu gestalten, dazu ist die nationalsozialistische Bewegung erschienen.

Soziale Gerechtigkeit, Volkskameradschaft

Die restlose Durchsetzung einer sozialen Gerechtigkeit steht uns als große Aufgabe, gleichsam als zweite Etappe nach der Sicherung der deutschen Gleichberechtigung in der Welt, immer vor Augen.

Die deutsche Nation wird genau wie die Autoritäten der Vergangenheit in Zukunft auch die jetzt aufgerichtete nationalsozialistische Autorität daran messen, wie die Führung von Bewegung und Staat dieses Wertsystem in der persönlichen und sachlichen Vertretung zu verkörpern vermag. Ueber alle Menschlichkeiten hinweg wird deshalb die große Pflicht unserer gesamten Bewegung darin bestehen, auch auf den Reichsparteitagen eine innere Ueberprüfung des gesamten Verhaltens des vergangenen Jahres bei jedem einzelnen zu vollziehen und als immer erneuerte Gesamtverpflichtung hinauszugeben für die Arbeit der kommenden Zeit. Zu dieser eisernen Geschlossenheit und in der gleichen pflichtbewußten Vertretung, wie sie den Kampf um die Macht ausgezeichnet hat, muß auch die Verbundenheit zwischen nationaler Ehre, sozialem Denken und Volkskameradschaft, die alles gestaltende Einheit der Bewegung und ihrer Gliederungen bilden.

Jeder, der sich hier vergeht, vergeht sich nicht nur persönlich für sich, sondern vergeht sich in den Augen der Partei und des Volkes vor dieser ganzen Nation, vor dem Sinn der Geschichte, der uns heute bewegt, und vor dem Urteil einer Zukunft, dem wir alle unterliegen.

Die Rede des Führers

„Es ist auch für den unbelehrbarsten Gegner der Nationalsozialistischen Bewegung nunmehr sehr schwer möglich, die Erfolge des neuen Regimes wenigstens auf gewissen Gebieten, so wie dies bis noch vor einigen Jahren geschah, auch heute noch übersehen zu können oder glatt abzustreiten. Die Taten sprechen zu sehr für sich. Die Herstellung einer innerlich verbundenen deutschen Volksgemeinschaft, die Wiederaufrichtung des deutschen Selbstbewußtseins, die Stärkung der deutschen Macht, die Ausweitung des Reichsgebiets sind wede wegzureden noch wegzuleugnen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch blieb trotz aller Prophezeiungen und des kaum zu verbergenden Hoffens aus. Die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern darf trotz der ungenügenden räumlichen Voraussetzungen als gesichert gelten.

Der grandiose Kampf gegen die Erwerbslosigkeit endete mit einem Erfolg, der für die demokratischen Länder um so verblüffender ist, als ihnen selbst die Lösung dieses Problems zum großen Teil versagt blieb. Der Vierjahresplan versetzt in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung sowohl als in der anlaufenden oder schon sichergestellten Produktion die übrige Welt teils in bewundernde Anerkennung, teils in verbissenes Schweigen. Selbst auf dem Gebiet der allgemeinen sozialen Fürsorge blickt man mit betroffener Nachdenklichkeit auf die Leistungen des neuen Reiches.

Zurückweisung der jüdischen Angriffe

Ja, es scheint sogar an manchen Orten die Erkenntnis aufzudämmern, daß sich das nationalsozialistische Deutschland die innere Zustimmung des deutschen Volkes in einem wesentlich größeren Ausmaße errungen hat, als es die Regierungen demokratischer Plutokratien für sich so gerne wahr haben möchten. Die schroffste Ablehnung, die der nationalsozialistische Staat innen und außen trotz alledem auch heute noch erfährt, stammt aus den Kreisen jener, die weder mit dem deutschen Volke noch mit seinem Leben, noch mit den Interessen anderer Völker etwas zu tun haben: aus dem Lager des internationalen Judentums!

Wenn ich diese Feststellungen treffe, dann lasse ich deshalb jene mehr dumm als gemein zu nennende Lügenhaftigkeit gewisser internationaler Presseorgane außer acht, die in ihrem krankhaften jüdischen Haß gegen das deutsche Volk zu so witzlosen Behauptungen oder Verleumdungen greifen, daß sie zumeist schon wenige Wochen später auch für den Einfältigsten ihre Widerlegung zu erfahren pflegen. Das einzige Gebiet, auf dem man heute noch glaubt, mit Erfolg gegen das neue Reich ankämpfen zu können, ist das kulturelle.

Dort versucht man, unter einem stets wirksamen Appell an die durch allerlei Kenntnisse getrübte Rührseligkeit der demokratischen Weltbürger den deutschen Kulturzerfall zu beklagen, das heißt, die geschäftliche Stillegung jener Elemente zu bejammern, die als die Verkünder und Exponenten der November-Republik dem Zwischenreich ihre ebenso unnatürlichen wie kläglichen kulturellen Charakterzüge aufzwangen, und nunmehr ihre Rolle aber ausgespielt haben.

Der Schwindel vom deutschen Kulturverfall

Nachdem es sich hier im wesentlichen um Juden handelt, die in unserem deutschen Volke auf keinen Fall näher stehen als den Engländern, Franzosen usw., ja im Gegenteil infolge ihrer weltbürgerlichen Veredelung von vornherein mehr in das Lager der Demokratien passen müßten, sollte man eigentlich annehmen, daß der unbesonnene Ausstoß dieser gottbegnadeten kulturträchtigen Elemente aus dem Dritten Reich gerade von den kulturbeflissenen, parlamentarisch-demokratischen Staaten als erfreulicher eigener Gewinn angesehen werden würde. Allein, dem ist nicht so. So hitzig sie im Wehklagen über die Verarmung des deutschen Kulturlebens sind, so kühl bedächtig sind sie in der Ueber- und Aufnahme der dadurch endlich frei gewordenen Repräsentanten eines wahrhaft höheren kulturellen und zivilisatorischen Menschentums.

Daraus geht wohl auch hier hervor, daß der ganze aufgeregte Jammer der internationalen demokratischen Gazetten über den deutschen Kulturverfall ein genau so aufgelegter Schwindel ist wie so viele andere Offenbarungen aus dieser Welt.

Im übrigen aber sprechen glücklicherweise trotz der für kulturelle Arbeiten so kurz bemessenen Frist der nationalsozialistischen Staatsführung auch hier die positiven Taten schwerer als jede negative Kritik. Wir Deutsche können heute mit Recht von einem neu erwachenden kulturellen Leben sprechen, und zwar findet dieses kulturelle Erwachen seine Bestätigung nicht durch gegenseitige Komplimente und literarische Phrasen als vielmehr durch die positiven Dokumente kultureller Schöpferkraft. Die deutsche Baukunst, Bildhauerei, Malerei, unsere Theater usw., sie erbringen heute den dokumentarischen Nachweis für eine künstlerische Schaffensperiode, wie sie nur in wenigen Zeitläuften der Geschichte ähnlich reich und stürmisch vorhanden war.

Kulturelle Wiederaufrichtung Deutschlands

Und wenn die jüdisch-demokratischen Pressemacher auch heute noch mit eiserner Stirn die Tatsachen von unten nach oben umzukehren versuchen, so wissen wir doch, daß sich die deutschen kulturellen Leistungen in wenigen Jahren ihre Weltbeachtung und -bewertung noch viel uneingeschränkter errungen haben werden, als dies bei unseren Arbeiten auf den materiellen Gebieten schon jetzt der Fall ist. Die Bauwerke, die im heutigen Reich entstehen, werden eine dauerhaftere und vor allem eindringlichere Sprache führen als das Gemauschel unserer demokratisch-internationalen Kulturbegutachter. Was sich diese armseligen Wichte von ihren Fingern abschrieben und -schreiben, wird — vielleicht sogar leider — die Welt wie so vieles andere bald restlos vergessen haben.

Die gigantischen Werke im Zeichen der kulturellen Wiederaufrichtung des Dritten Reiches werden aber einst zum unveräußerlichen Kulturgut der abendländischen Welt gehören, genau so wie es die großen Kulturleistungen dieser Welt in der Vergangenheit heute für uns sind.

Im übrigen ist es natürlich gar nicht entscheidend, ob und wie fremde Völker zu unseren kulturellen Arbeiten Stellung nehmen, denn wir sind uns darin nicht im Zweifel, daß die kulturelle Schöpfung als die feinfühligste Aeußerung einer blutmäßig bedingten Veranlagung von nicht-bluteigenen oder verwandten Einzelwesen oder Rassen überhaupt nicht verstanden und damit noch viel weniger gewertet werden kann. Wir bemühen uns daher auch nicht, dem internationalen Judentum etwa die deutsche Kunst und Kultur schmackhaft zu machen.

Wir wissen, daß, wenn je ein Jude eine innere Stellung zu dieser unserer deutsch-arischen Kultur gefunden hat oder in der Zukunft finden würde, dies nur dem Umstand zuzuschreiben sein könnte, daß in den Stammbaum dieses Ahasver durch Zufall oder Mißgeschick einmal ein Tropfen fremden Blutes kam, das nun gegen **den Juden selbst zu zeugen beginnt.**

Die große Masse des Judentums aber ist als Rasse selbst kulturell gänzlich unproduktiv, sie wird sich daher auch verständlicherweise zu den Lebensäußerungen primitiver Negerstämme mehr hingezogen fühlen als zu den kulturell hochstehenden Arbeiten und Werken wahrhaft schöpferischer Rassen.

Es ist daher — wie schon betont —, die Zustimmung oder Ablehnung aus diesen jüdisch-marxistisch-demokratisch-internationalen Kreisen zu unserer Kulturpolitik für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unseres Handelns, den Wert oder Unwert unserer Leistungen nicht nur nicht entscheidend, sondern vollständig belanglos. Viel wichtiger bleibt demgegenüber die Stellungnahme unseres eigenen Volkes. Denn seine Anteilnahme oder Ablehnung ist die allein für uns als gültig anzusehende Beurteilung der Richtigkeit unseres kulturellen Schaffens. Und ich will dabei einen Unterschied machen zwischen dem Volk, das heißt, der gesunden, blutvollen und volkstreuen Masse der Deutschen und einer unzuverlässigen, weil nur bedingt blutgebundenen dekadenten sogenannten „Gesellschaft". Sie wird manchesmal gedankenlos als „Oberschicht" bezeichnet, während sie in Wirklichkeit nur das Auswurfergebnis einer blutmäßig und gedanklich kosmopolitisch infizierten und damit haltlos gewordenen gesellschaftlichen Fehlzüchtung ist.

Das Volk bekennt sich zur deutschen Kunst

Ich mache vor allem einen Unterschied zwischen dem natürlich primitiv gesunden Empfinden dieses Volkes und der geistreichelnden Blasiertheit, die sich rühmt, anders zu sein als es die normalen Menschen nun einmal, Gott sei Lob und Dank, sind.

Soweit ich aber nun vom wirklichen Volk rede, wird niemand bestreiten, daß es uns gelungen ist, in wenigen Jahren zwischen der deutschen Kunst und diesem deutschen Volk wieder eine innige Verbundenheit herzustellen.

In unseren Theatern sitzen Millionen und Millionen deutsche Menschen und erfreuen sich an der Sprache unserer Dichter und am Klingen einer ewig schönen Musik. Vor unseren Bauwerken stehen diese selben Millionen in bewundernder Aufgeschlossenheit und sind glücklich, ihrem Stolz über diese großen und erhabenen nationalen Leistungen Ausdruck geben zu können. Unsere neuen Denkmäler werden von diesem Volke bejaht. Durch die Säle unserer Kunstausstellungen drängen sich Hunderttausende und Hunderttausende und begleiten so das Schaffen unserer Maler in ebenso gewandter wie zustimmender Aufmerksamkeit.

Darin aber können wir den Beweis für die Richtigkeit der eingeschlagenen deutschen Kulturpolitik sehen. Denn wenn auch jede gottbegnadete kulturelle Leistung in ihrer Entstehung einem einzelnen zu verdanken ist, dann ist doch die Flamme, die aus diesem einzelnen schlägt, eine Offenbarung, die alle unbewußt in sich tragen. Im Augenblick, in dem sie der Oeffentlichkeit durch den einen zuteil wird, ist sie allen zu eigen, weil sie von jeher aller eigen war. Sie braucht diesem Volk dann nicht aufgeredet und literarisch erläutert zu werden.

Es ist, als ob Millionen Menschen gewartet hätten auf diese Verkündung einer ihnen im Unterbewußtsein von jeher vorschwebenden künstlerischen Offenbarung. So groß ist die Uebereinstimmung zwischen dem Gefühl und Empfinden des Volkes und der sich vollziehenden oder enthüllenden künstlerischen Tat, daß das Volk manchesmal nur zu leicht die Taten behält und die Schöpfer vergißt. Die größten Bauwerke der Völker sind laute Ruhmestempel für sie, aber nur zu oft stumme Zeugen für ihre vergessenen unbekannten Meister. Man sieht in diesen Werken etwas nahezu gottgewollt Selbstverständliches. So lebt der einzelne schöpferische Künstler in der gleich gestimmten Veranlagung aller.

Diese tiefe innere Uebereinstimmung zwischen dem gesunden Kern eines Volkes und den kulturellen großen Leistungen steht im schärfsten Gegensatz zu jener Kunst, die entweder überhaupt nur der Selbstbefriedigung der Fabrikanten dient oder — was noch viel öfter der Fall ist —, eine Kollektivbegebenheit darstellt zwischen dem Kunstproduzenten, dem Kunstkonsumenten und dem Händler, das heißt in diesem Fall dem einzigen, wenn schon nicht kulturell, so aber um so mehr materiell Gewinnenden; denn dieser stellt die so wichtigen Beziehungen zwischen dem Produzenten und Konsumenten her, das heißt, er organisiert jene Kunstkritik, die nichts mehr zu tun hat mit der Betrachtung oder gar Beurteilung künstlerischer Leistungen als vielmehr in der Vorbereitung der Marktfähigkeit des Produktes oder in der Aufhebung dieser Marktfähigkeit die ausschließliche Aufgabe sieht. Das Getriebe, oder besser das Geschiebe dieser Kunstmacher haben wir in Deutschland jahrzehntelang beobachten können.

Das Volk lehnt dekadente Kunst ab

Es wird in wenigen Jahren vollkommen vergessen sein. Denn der minderwertigen Moral dieses ganzen Betriebes entsprach nicht nur die Qualität und damit auch die Dauerhaftigkeit der Produkte.

Das Volk aber hatte an diesen Vorgängen überhaupt keinen inneren Anteil.

Freilich, wenn eine dekadente Gesellschaftsschicht den höchsten Nachweis ihres Wertes darin sieht, mit dem Volke nichts zu tun zu haben, mag dies für diese Art von Kunstbetrieb zumindest so lange nützlich sein, als diese Gesellschaftsschicht sich im Besitz der materiellen Mittel befindet. Denn letzten Endes kommt es ja bei diesem Betrug ohnehin auf etwas anderes nicht an. Nur dort, wo man auf das Volk auf die Dauer doch nicht Verzicht leisten konnte, weil in ihm allein auch der Träger der finanziellen Erhaltung zu sehen war, mußte man sich wohl oder übel zu Konzessionen bequemen. Denn dies Volk begann ansonsten zu streiken.

Die verrückten Bilder hatte es ohnehin nie gekauft. Die konnte man nur einer finanziell reichen, aber kulturell blödseligen Schicht von Emporkömmlingen, Spießern oder dekadenten Hohlköpfen aufschwatzen.

Die Theater aber z. B., die mußte das Volk füllen, und diese wurden allmählich leer. Die Ausstellungen verloren die Besucher. Von den an sich ja sehr unbedeutenden öffentlichen Bauten nahm **die breite Masse keine Notiz.** Aber nicht etwa, weil sie an sich keine Stellung zur Kunst hatte und daher kein Interesse daran vorhanden war, sondern im Gegenteil, weil sie der einzige gesunde Kern unseres Volkes war, der dazu überhaupt noch eine unverdorbene Einstellung besaß.

Große Künstler Lieblinge des Volkes

Wie sehr das Volk an den künstlerischen Leistungen einer Zeit Anteil nehmen kann, wissen wir aus zahlreichen Beispielen der Vergangenheit und erleben es aus ebenso vielen beglückenden Anzeichen der Gegenwart. Die größten Meisterwerke der antiken Baukunst, die Leistungen ihrer Bildhauerei und Malerei galten als Nationaleigentum, ja als Nationalheiligtümer, aber nicht infolge irgendeines kaufmännischen Wertes, der etwa den von den heutigen Händlern gemachten Marktpreisen entsprochen haben könnte, nein, sondern infolge der inneren Anteilnahme, in der ein ganzes Volk, ja damals ein ganzer Staat, die Geburt und das Werden eines solchen Werkes verfolgt und erlebt hat.

Und dies war in den großen Epochen der mittelalterlichen Kunst nicht anders. Die großen Künstler aber waren in solchen Zeiten die Lieblinge des Volkes, die einzigen wirklichen Könige von Gottes Gnaden, weil in ihnen die sonst so stumme Seele eines Volkes die Kraft einer durch Gott begnadeten Aeußerung erhielt.

Die Kunst war stets im Gesamten ihrer Zeit verpflichtet. Sie mußte dem Geist ihrer Zeit dienen und gehorchen, oder es gab keine Kunst. Ja, noch mehr: Sie stand darüber hinaus überhaupt im Dienste der Aufgaben ihrer Zeit und half damit selbst an ihrer Gestaltung mit. Das Wesen ihres Wirkens liegt nicht in der rein beschaulichen Wiedergabe des Inhalts und Ablaufs als vielmehr in der eindrucksvollsten Demonstration der Kräfte und Ideale eines Zeitalters, mögen diese nun religiöser, kultureller, politischer Herkunft sein, oder mögen sie aus einer neu gewordenen Gesamtschau stammen, die ihre Wurzel in der Erkenntnis eines ewigen Gesetzes hat, das dem Menschen bisher als Theorie vielleicht verborgen geblieben war, als unbewußte oder geahnte Kräfte ihn aber in seinem ganzen Dasein und seinem Lebenskampfe stets beherrschte.

Blutbedingte Kultur

Nach einer Würdigung der zeitgebundenen Kunst der Griechen und der Römer fuhr der Führer fort:

Ebenso aber sehen wir in der christlichen Kunst den Herold eines Zeitalters, das in seinem gesamten Wesen, seinen Vorstellungen, seinem Denken und Handeln einen wahrhaft schlagenden Ausdruck findet in seinen Kirchen, seinen Skulpturen, seinen Bildwerken, seiner Musik und so weiter, und darüber hinaus in der sonstigen gesamten künstlerischen Behandlung des allgemeinen Lebens.

Es wird daher heute die Kunst aber ebenso der Herold und Künder jener gesamten Geisteshaltung und Lebensauffassung sein, die die jetzige Zeit beherrschen. Und dies nicht nur deshalb, weil diese Zeit den Künstlern die Aufträge erteilt, sondern weil die Ausführung dieser Aufträge nur dann auf Verständnis stoßen kann, wenn sich in ihr das Wesen des Geistes dieser Zeit offenbart.

Der Mystizismus des Christentums fordert in seiner verinnerlichtesten Periode eine architektonische Gestaltung der gestellten Bauaufgaben, die dem Zeitgeist nicht nur nicht widersprach, sondern im Gegenteil mithalf, jenes geheimnisvolle Dunkel zu erzielen, das die Menschen bereiter sein ließ, der Weltverneinung zu gehorchen. Der aufsteigende Protest gegen die jahrhundertelange Vergewaltigung der Freiheit der Seele und des Willens findet sofort den Weg zu neuen Ausdrucksformen des künstlerischen Gestaltens. Die mystische Enge und Düsterkeit der Dome begann zu weichen, und entsprechend dem freieren Geistesleben öffnen sich die Räume zu lichten Weiten. Das mystische Halbdunkel wich einer zunehmenden Helle. Der unsicher tastende Uebergang des 19. Jahrhunderts führte endlich in unserer Zeit zu jener Krise, die, so oder so, ihre Lösung finden mußte. Entweder das Judentum konnte mit seinem bolschewistischen Ansturm die arischen Staaten zerschlagen und die blutbedingten führenden eigenen Volksschichten ausrotten, dann mußte die aus diesen Wurzeln bisher erwachsene Kultur der gleichen Vernichtung entgegengeführt werden.

Der Jude der Weltfeind

Wenn schon der Herzog fallen muß, weil der Mantel fällt, dann noch viel mehr der Mantel, wenn erst der Herzog stürzt. Wie alle diese Prozesse sich nicht in schlagartigen Ereignissen abspielen, so ist auch die versuchte Entthronung und Vernichtung der arischen Staaten und ihrer volkeigenen Führungen durch den jüdischen Weltfeind nicht ein Geschehnis von wenigen Wochen oder Monaten, sondern ein langwieriger Prozeß, bei dem wie bei anderen geschichtlichen Entscheidungskämpfen ein Höhepunkt der Krise eintritt, in dem dann nach der einen oder anderen Seite endgültig die Würfel fallen.

Diesen Kampf um die Macht hat das Judentum auch in unserem Staat über 100 Jahre gekämpft. Dafür hat es gerungen, sich zahlreicher Einrichtungen bemächtigt, andere Institutionen zerstört oder wenigstens angefressen und nicht zuletzt auch das kulturelle Leben nach seinen Bedürfnissen auszurichten versucht. Die Kunst dieser Periode war der schlagende Ausdruck der politischen Tendenz dieser Zeit und so, wie diese dekompositiv war, wirkte auch die Kunst im gleichen Sinne. Ihre Erscheinungsformen entsprachen der politischen Weltauffassung, das heißt der uns bekannten Zielsetzung des Ferments der Dekomposition der Völker und Rassen, wie Mommsen das Judentum bezeichnete.

Anreicherung der kulturellen Schätze

Hätte in Deutschland der Nationalsozialismus nicht in letzter Stunde gesiegt und den jüdischen Weltfeind zu Boden geworfen, dann würde entsprechend der vom Judentum beabsichtigten politischen und menschlichen Entwertung unseres

Feierstunde der 40 000.

Der Tag des Arbeitsdienstes

Spatenübergabe an die Ostmark

Der erste große Aufmarsch des Reichsparteitages Großdeutschlands war, wie in jedem Jahre, den Männern des Arbeitsdienstes vorbehalten, den Trägern des neuen Adels der Arbeit. In einer Stärke von 40 000 Arbeitsmännern und 2000 Arbeitsmaiden marschierten sie am Morgen des Mittwoch an dem Führer vorüber, um nach vollendetem Aufmarsch, der trotz des trüben Wetters ein großartiges und eindrucksvolles Bild hinterließ, in einer Feierstunde erneut das Gelöbnis ihres Einsatzes für den Führer und Großdeutschland abzulegen. Ein besonders weihevoller Akt dieser Feierstunde war die Spatenübergabe an die Ostmark und die Totengedenkfeier. Nach der Meldung des Reichsarbeitsführers sprach der Führer zu den Arbeitsmännern. Dann traten sie ihren Marsch durch die festliche Stadt Nürnberg an.

Der Vorbeimarsch vor dem Führer

Auf der an der Haupttribüne vorbeiführenden 50 Meter breiten Straße sieht man nun außerhalb des Feldes die unabsehbaren Kolonnen der Arbeitsmänner, das Meer der glänzenden Spaten, dazwischen die rot leuchtenden Blocks der Fahnengruppen und die blitzenden Instrumente der Musik- und Spielmannszüge.

Während der Führer seinen Wagen besteigt, um den Vorbeimarsch seiner Soldaten des Friedens abzunehmen, stellt sich der Reichsarbeitsführer an die Spitze der Marschsäule der Arbeitsmänner. Der Reichsspielmanns- und Reichsmusikzug marschiert auf. Zugleich setzt sich das erdbraune Heer in Bewegung, geführt von dem Reichsarbeitsführer mit seinen Adjutanten, der Fahnenabteilung der Schulen des Reichsarbeitsdienstes, denen der Generalarbeitsführer Dr. Decker voranmarschiert. Der Reichsarbeitsführer meldet dem Führer den Vorbeimarsch und nimmt dann zur Linken des Führers vor dem Wagen Aufstellung.

So zieht Abteilung um Abteilung, Gau um Gau, Marschsäule um Marschsäule in 16er Reihen an dem Führer vorüber, der jedem seiner Arbeitsmänner mit dem Deutschen Gruß dankt.

Die Feierstunde auf der Zeppelinwiese

Der Führer begrüßt die Arbeitsgauführer und die Bezirksführerinnen des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend und begibt sich dann mit dem Reichsarbeitsführer Hierl, Dr. Frick und Rudolf Heß auf die Tribüne, wo ihm erneut tosende Kundgebungen von den Hunderttausenden bereitet werden.

Dann meldet der Reichsarbeitsführer dem Führer den Arbeitsdienst in einer Stärke von 40 000 Arbeitsmännern und 2000 Arbeitsmaiden. Der Führer tritt auf die weit vorgebaute Rednerkanzel und grüßt die Soldaten des Friedens: „Heil Arbeitsmänner!" Und wie aus einer Kehle antworten die 40 000: „Heil, mein Führer!"

Glockengeläut und Musik leiten die Feierstunde des Arbeitsdienstes ein, die im Zeichen der großdeutschen Einigung steht.

Weithin schallt dann die Stimme eines Rufers:

„Und wieder sind wir vor dem Führer angetreten zu einer Heerschau und zu einer Feierstunde. Einmal im Jahre geben wir vor Volk und Führer feierlich Bericht und Kunde. Hier stehen wir! Wir sind bereit!"

Wie ein Mann antworten die 40 000 Arbeitsmänner:

„Wir sind bereit!"

worauf in wuchtigem Chor die Mannschaften der Schulen das Lied des Grußes, des Dankes und des Gelöbnisses an den Führer singen, Kameraden zu sein und das Leben der Arbeit um Deutschland zu weihen.

Großdeutsches Bekenntnis

Nach dem Rhythmus des Liedes werden an den Flanken des Aufmarschfeldes die rotleuchtenden Fahnen geschwungen. Dann erschallt wiederum die Stimme des Rufers, der das großdeutsche Bekenntnis verkündet:

„Wir taten unser Tagwerk — Mann für Mann,
Da drang es laut in unsre Einsamkeit,
Da schlug die große Stunde uns in Bann:
Der Führer aller Deutschen formt das Bild der Zeit;
Die Grenze fällt, das neue Reich bricht an,
Die Sehnsucht der Jahrhunderte wird Wirklichkeit!"

Gleich dem Aufschrei eines befreiten und glücklichen Volkes braust in diesem Augenblick über den Platz das Bekenntnis:

„Großdeutschland!",

an das sich von neuem der wuchtige Gesang der Mannschaft schließt.

Nun folgt die feierliche Spatenübergabe an die Ostmark. Ein Kamerad des Reichsarbeitsdienstes überreicht seinem Kameraden aus der Ostmark seinen Spaten mit den Worten: „Mein Kamerad! Der du für deine Kameraden aus Oesterreich an dieser Stelle stehst, nimm hier vor allem Volk den deutschen Spaten!"

Der Arbeitsmann der Ostmark antwortet mit dem von allen Arbeitsmännern aus der Ostmark bekräftigten Versprechen:

„Wir wollen mit dem Spaten so wie ihr im Osten, Süden, Westen, Norden, in Oesterreichs Heimaterde graben, die wieder deutsche Erde durch des Führers Tat geworden."

Mit dumpfem Trommelwirbel wird die Totenehrung eingeleitet. Während sich die Fahnen senken und vier Eichenkränze am Ehrenmal der Arbeit angebracht werden, ruft einer auf zum Gedenken an alle, die für die Größe und Ehre des Reiches im Felde gefallen sind, die für den Führer ihr Leben gaben, an alle Opfer der Arbeit, an alle, die in Oesterreich gefallen sind.

Feierliches Gelöbnis

Der Ausklang der Feierstunde ist das Gelöbnis:

„Es lebt das Reich nur aus dem Glauben seiner Herzen
und von der schlichten Arbeit seiner Hände. —
Unser ganzes Leben soll ein großer Arbeitsdienst für
Deutschland sein. —
Was wir geloben, Führer, ist der höchste Eid, den Deine Deutsche Jugend Dir geloben kann durch jede Arbeitsmaid, durch jeden Arbeitsmann!
Es lebe Deutschland bis in alle Ewigkeit!"

Machtvoll braust der Orkan dieses Gelöbnisses gen Himmel. Glockenläuten leitet zum Vorspiel des Feierliedes der Arbeit über, in das alle Arbeitsmänner und Arbeitsmaiden auf dem Aufmarschfeld einstimmen: „... jeder Spatenstich, den wir vollbringen, soll ein Gebet für Deutschland sein."

Die Feierstunde ist vorüber. Sie hat die Herzen ergriffen und entfesselt und diesem Aufmarsch des Reichsarbeitsdienstes die würdige Weihe gegeben.

Anschließend spricht der

Reichsarbeitsführer Hierl

Mein Führer!

Zum erstenmal bei diesem Parteitag stehen hier auf diesem Felde in unseren Reihen Abordnungen des neu aufgebauten Reichsarbeitsdienstes aus der von Ihnen, mein Führer, wieder ins Reich heimgeführten Ostmark. Diese Arbeitsmänner und Arbeitsmaiden sind stolz und glücklich, unserer großen Reichsorganisation angehören zu dürfen, in der die Erfüllung langer Sehnsucht nach einem Reich und einem Führer Ausdruck findet.

Am Beginn der großen Aufmärsche des Reichsparteitages steht unsere Feier des Reichsarbeitsdienstes. Sie wird von vielen Teilnehmern, insbesondere von uns Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes selbst, als einleitender Gottesdienst empfunden.

In dieser Weihestunde bekennen wir uns erneut und feierlichst zur untrennbaren Gemeinschaft aller Deutschen. Wir verpflichten uns, dieser Gemeinschaft zu dienen unser ganzes Leben lang als Arbeiter und, wenn es nottut, als Kämpfer. Wir glauben, daß wir damit einem Gesetz der Natur und damit einem Gebot Gottes gehorchen, der die Völker geschaffen und uns in unser Volk gestellt hat. Wir bekennen uns erneut zu einer Auffassung von der Arbeit, die in der Arbeit mehr sieht als nur ein Mittel zur Befriedigung materieller Bedürfnisse oder Genüsse, mehr auch als nur ein Mittel zur Erringung von Ansehen und Macht.

Wir sehen in der Arbeit vor allem eine sittliche Pflicht, die Erfüllung einer gottgewollten Bestimmung. Wir glauben, daß wir auf dieser Erde sind, um die von Natur in uns gelegten Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und zu entfalten, um zu arbeiten und zu schaffen und dadurch einem göttlichen Willen zu dienen. Wir glauben, daß die Erziehung im Reichsarbeitsdienst in diesem Geiste zugleich eine Erziehung zu tiefer, echter, positiver Religiosität darstellt.

Mein Führer!

Wir scheiden von dieser Stätte und rücken wieder in unsere Arbeitsstellen mit dem heißen Wunsch und dem festen Glauben, daß Gottes Segen, so wie bisher, auch in Zukunft über Ihnen, mein Führer, und über Ihrem Werke ruhen wird."

Der Führer

dankt dem Reichsarbeitsführer mit festem Händedruck. Dann wendet er sich an seine Arbeitsmänner:

Zum fünften Male kann ich euch, Männer des Reichsarbeitsdienstes, hier begrüßen. Zum zweiten Male euch, Maiden!

Zum ersten Male begrüße ich die Männer meiner eigenen Heimat! Ihr seid damit nicht nur symbolisch, sondern wirklich eingerückt in die große Front der neuen deutschen Volksgemeinschaft, die kein schöneres Symbol hat als den Spaten, der zum Zeichen unserer nationalsozialistischen Gemeinschaft geworden ist.

Ihr kämpft im Inneren Deutschlands für den Ausbau dieser Gemeinschaft und ihre geistige Vertiefung. Aber ihr kämpft auch für die Verteidigung des Reiches und seine Unabhängigkeit, indem dieser Spaten neuen Boden schafft und altes Reichsgebiet sichert!

So steht euer Spaten heute im Herzen Deutschlands, im Norden, im Osten, im Süden und im Westen im Dienst der Sicherung und Erhaltung des Reiches!

Ihr helft aber auch mit, ein neues Geschlecht zu erziehen, das fest auf dem Boden der Heimat steht in Gesundheit, Kraft und in Stärke. Ihr selbst seid ein Fleisch und ein Blut gewordener Ausdruck unserer deutschen Mannbarkeit, so wie wir sie uns wünschen für die Zukunft. Braun gebrannt und gestählt — das ist des deutschen Volkes heutige Jugend!

Wir sind stolz auf euch!

Ganz Deutschland liebt euch! Denn ihr seid nicht nur die Spatenträger, sondern darüber hinaus Volksträger unseres Reiches geworden! In euch repräsentiert sich uns das erhabenste Motto, das wir kennen: „Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott!"

Ich danke euch für euer Schaffen und Wirken! Ich danke eurem Reichsarbeitsführer für das gigantische Werk eures Aufbaues!

Als des Reiches Führer und Kanzler bin ich glücklich über den Anblick, der sich mir bietet, glücklich über den Geist, der euch beseelt und glücklich über mein Volk, das solche Männer und Maiden besitzt!

Heil euch!

Noch einmal singen die Männer und Maiden, noch einmal blitzt die Welle der Spaten beim Ehrungsgriff über das gewaltige Feld. Dann verläßt der Führer die Zeppelinwiese. Die Feierstunde des Arbeitsdienstes ist beendet. Die Teilnehmer sind um ein neues, tiefes und beglückendes Erlebnis dieser großen Tage von Nürnberg reicher geworden.

SdP. unterbricht Verhandlungen

Wegen der Tschechenausschreitungen in Mährisch-Ostrau.

Wie das Presseamt der Sudetendeutschen Partei mitteilt, hatte am Mittwochnachmittag die Verhandlungsabordnung der SdP. das Studium des neuen Vorschlages der Prager Regierung begonnen und beschlossen, auf Grund dieses Regierungsvorschlages vom Gesichtspunkt einer Regelung entsprechend den Karlsbader Forderungen die Verhandlungen mit der Regierung fortzusetzen. Während der weiteren Beratungen sei ein Bericht aus Mährisch-Ostrau eingetroffen, der von den unerhörten Uebergriffen der Staatspolizei und der Verprügelung sudetendeutscher Abgeordneter Mitteilung machte. Daraufhin habe die Abordnung ihre Verhandlungen abgebrochen und beschlossen, dem Ministerpräsidenten mitzuteilen, sie sei gezwungen, wegen der Vorfälle in Mährisch-Ostrau die Verhandlungen zu unterbrechen. Die Vorfälle in Mährisch-Ostrau zeigten, daß die Regierung die Lage nicht in dem Maße beherrsche, um mit Erfolg im gegenwärtigen Augenblick die Besprechungen zu beginnen und in Ruhe abschließen zu können. Das Vorgehen der Polizei in Mährisch-Ostrau stehe in krassem Widerspruch zu der im Regierungsvorschlag zum Ausdruck gebrachten Absicht, die nationalpolitischen Verhältnisse zu regeln.

Die SdP.-Abordnung bei Runciman

Die SdP.-Abordnung verständigte, so heißt es am Schluß der sudetendeutschen Mitteilung, von der neuentstandenen Lage den Staatspräsidenten und Lord Runciman, der die sudetendeutsche Abordnung unter Führung von Karl Hermann Frank empfing.

Der Gummiknüppel regiert

Tschechenpolizei schlägt auf deutsche Frauen ein.

Um Aufklärung über das Schicksal ihrer Kinder zu erhalten, die zwangsweise in tschechische Schulen eingeschult werden sollten, zogen 1000 sudetendeutsche Mütter mit ihren Kindern nach Troppau vor das Stadthaus. Die Polizei verhinderte einen weiteren Zug der Mütter zur Sudetendeutschen Parteistelle, wo sie den Kreisleiter Barwig um Intervention ersuchen wollten.

Die tschechischen Polizisten drängten die Kinder und Mütter, von denen viele aus Sorge und Angst um ihre Kinder weinten, ab, und machten hierbei wiederum in brutalster Weise von den Gummiknüppeln Gebrauch. Einige verhaftete Frauen wurden vom Polizeidirektor erst auf Einspruch des Kreisleiters Barwig freigelassen. Unverrichteter Dinge mußten die Mütter mit ihren Kindern wieder den Heimweg antreten.

Die in Mährisch-Ostrau anwesenden Parlamentarier der Sudetendeutschen Partei sandten an den Staatspräsidenten ein Telegramm, in dem sie „bedauern, daß es angesichts der Zusicherung, die Hultschiner Schulfrage in gerechter Weise zu regeln, heute in Troppau wieder zu schweren Zusammenstößen gekommen ist, bei denen die Polizei ohne die geringste Veranlassung in nicht wiederzugebender Brutalität gegen wehrlose Frauen und Kinder den Gummiknüppel gebrauchte und damit die ohnedies gespannte Atmosphäre weiter verschlechterte."

Trotz aller gegenteiligen offiziellen amtlichen Verlautbarungen verharren die untergeordneten tschechischen Behörden immer noch auf dem Standpunkt, daß durch den Deutschen Gruß die „öffentliche Ordnung gefährdet" werde. Auf die Berufung einer wegen Gebrauchs des Deutschen Grußes verurteilten sudetendeutschen Frau aus Plan stellte sich die Landesbehörde auf den Standpunkt, daß es „notorisch bekannt" sei, daß der Deutsche Gruß zu Sympathiekundgebungen für die „sogenannte Hakenkreuzbewegung" gebraucht werde. Dadurch sei die öffentliche Ordnung und Ruhe an öffentlichen und öffentlich zugänglichen Orten gefährdet worden und der Tatbestand der Uebertretung vollinhaltlich gegeben.

Geheimnisvoller Selbstmord

Als „Spion" zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. — Ungeklärter Sturz aus einem fahrenden Zuge.

Wie der Abgeordnete Knorre der Sudetendeutschen Partei aus Römerstadt in Mähren mitteilt, kam am 6. September der Landwirt Knoll aus Hangenstein bei Römerstadt zu ihm und teilte ihm mit, daß sein Sohn Alfred Knoll am 2. September nach Ungarisch-Hradisch zum Infanterie-Regiment 27 zu einer Waffenübung eingerückt sei. Am 5. September erhielt der Vater des Knoll ein Telegramm ohne Unterschrift: „Sohn Alfred gestorben. Krankenhaus Mährisch-Ostrau." Am 5. September fuhr der Vater ins Spital nach Mährisch-Ostrau, wo er keine Auskunft erhalten konnte. Es wurde ihm erklärt, er habe zur Kommandostelle zu gehen. Dort erhielt er ebenfalls keine weitere Auskunft und wurde an die Polizeidirektion nach Mährisch-Ostrau verwiesen. Dort wurde ihm erklärt, daß sein Sohn als Spion verdächtigt sei, daß er 20 Jahre Zuchthaus bekommen hätte, und daß er sich daher aus dem Zug gestürzt habe, in welchem er eskortiert worden sei. Er sei tot.

Der tschechische Distriktarzt Johann Foltis erklärte, daß er den schwerverletzten Knoll behandelt habe. Er gab zu, daß Knoll nur eine Schädelwunde gehabt hätte, daß er sonst unverletzt gewesen sei, und daß auch seine Kleider nicht beschädigt gewesen seien. Gegen 10 Uhr vormittags am Mittwoch intervenierten die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei Dr. Neuwirth und Dr. Knorre bei der Leichenbestattungsanstalt Chorovsky in Ostrau, wo ihnen an Hand des Totenscheines und der Begleitpapiere erklärt wurde, daß Knoll, geboren am 29. Oktober 1912, an einer Schädelbasisfraktur, herbeigeführt bei einem Selbstmordversuch durch Sprung aus dem fahrenden Zug, gestorben sei.

Der Prokurator des Kreisgerichts hat den SdP.-Abgeordneten mitgeteilt, daß die Polizei eine Obduktion durchgeführt habe. Der Ostrauer Polizeidirektor erklärte auf die Fragen nach dieser Obduktion, noch keinen Bericht darüber zu haben bzw. nicht zu wissen, ob eine solche stattgefunden habe. Es sei aber nicht Sache der Polizei, sondern des Kommandos, diese Untersuchung zu führen, da Knoll der Zivilbehörde nicht übergeben wurde.

Politische Rundschau

Ehrenbuch der Deutschen Polizei. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat Bestimmungen über die Ehrung anläßlich einer Amtshandlung gefallener Angehöriger der Polizei getroffen. Den anläßlich einer Amtshandlung gefallenen oder tödlich verunglückten bzw. Verletzungen erlegenen Angehörigen der Polizei soll ein bleibendes Denkmal im Ehrenbuch der Deutschen Polizei gesetzt werden, dessen endgültige Ausgestaltung und Aufbewahrung noch geregelt wird.

Der Memelländische Landtag fordert Aufhebung des Kriegszustandes. In der letzten Sitzung des Memelländischen Landtags wurden erneut die Aufhebung des Kriegszustandes und die Beseitigung der Staatssicherheitspolizei gefordert, damit, wie der Abgeordnete Bingau erklärte, ein freies Volk in freier Abstimmung auf der kommenden Landtagswahl seinen Willen bekunden könne.

Säuberung des italienischen Schulwesens. Als logische Folge der Säuberung der italienischen Schulen von jedwedem jüdischen Einfluß hat der Minister für Volkserziehung in einem Runderlaß angeordnet, daß in allen staatlichen, halbstaatlichen oder ihnen gleichgestellten Lehranstalten sämtliche von Juden verfaßten oder bearbeiteten Lehrbücher zu entfernen sind.

Ribbentrop besucht die Diplomaten

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop besuchte die als Gäste auf dem Reichsparteitag anwesenden ausländischen Missionschefs im Diplomatenzug auf dem Nürnberger Hauptbahnhof.

Copyright 1933 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

2] Nachdruck verboten

In den Augen des Rechtsanwalts glomm es flüchtig auf. Er beeilte sich, die Treppe vollends hinauf zu steigen, durchmaß einen kurzen Gang und erreichte die Halle, wo sich Mildred Pearson im Gespräch mit der Haushälterin befand.

„Entschuldigen Sie meinen Aufzug", sagte er. „Ich habe eben ..."

„Sie sind hier zu Hause", unterbrach ihn Mildred kurz. „Sind die Arbeiten schon beendigt, und kann man diesen Keller sehen, von dem Sie so begeistert sprechen?"

„Gewiß!" sagte er unverzüglich und freute sich, daß sie seine Einladung nicht vergessen hatte. Sein Keller, der unter Mr. Pearsons Leitung umgebaut worden war, erfüllte ihn mit Stolz, und da Mildred unlängst darauf zu sprechen gekommen war, hatte er sie eingeladen, die neuen Räume zu besichtigen.

Sie legten zusammen den Weg zurück, den der Rechtsanwalt eben gekommen war. Die Kellertreppe bestand aus etwa zwanzig breiten Steinstufen, die sie langsam hinunter stiegen. Zu beiden Seiten lagen Latten und Stangen, die die Arbeiter noch nicht fortgeschafft hatten. Es war sehr kühl, und die Luft enthielt einen Geruch nach frischem Mauerwerk.

Unten schaltete Budden eine elektrische Lampe ein, die einen zementierten Vorraum erhellte. Links und rechts zweigten je drei Türen ab, die mit schweren Vorhängeschlössern versehen waren.

„Dieser Vorraum bestand ursprünglich nicht", erklärte der Rechtsanwalt, indem er die Schritte verhielt. „Man gelangte früher, vor acht Tagen noch, von der Treppe aus direkt in den Keller, der aus zwei Gewölben bestand. Die Räume waren feucht und ungesund und eigneten sich in keiner Weise zur Aufbewahrung von Lebensmittelvorräten. Von der Decke träufelte ständig Wasser, was für den Boden und die Wände im Laufe der Zeit nicht ohne schädigende Einwirkungen blieb. Das war die Ursache meines Entschlusses, den Keller gründlich umbauen zu lassen. Ich arbeitete gemeinsam mit Ihrem Gatten einen Plan aus, mit dessen Durchführung vor acht Tagen begonnen wurde. Der Keller besteht nunmehr aus sechs kleinen Einzelräumen, die von jeder Feuchtigkeit frei sind. Lediglich der sechste Raum enthält noch Feuchtigkeit, und zwar beträchtliche Mengen ..." Der Rechtsanwalt verzog den Mund zu einem Lächeln: „Denn dort befinden sich meine Weinvorräte."

„Wer kein Weib hat, muß einen Weinkeller haben", bemerkte Mildred. „Oder irgend etwas anderes. Es liegt in unserer Natur, sich irgendeine Leidenschaft anzueignen."

Budden sah sie aufmerksam an.

„Ich will Ihrer Meinung nicht widersprechen", sagte er, indem er seine Brille abnahm und die Gläser aufmerksam betrachtete. „Ich verstehe da nur nicht, wie sich Menschen Dinge zulegen können, zu denen ihnen die entsprechende Eignung fehlt, sei es nun, daß es ihnen am Willen oder an den Fähigkeiten mangelt." Er setzte die Brille wieder auf.

Mildred sah ihn an.

„Wollen Sie wissen, weshalb ich geheiratet habe?" fragte sie ruhig.

„Das möchten Sie vermutlich selbst gern wissen", entgegnete er. „Es ist interessant, in dieser Hinsicht gelegentlich seinen Gedanken freie Bahn zu lassen. Der Mensch überlegt es sich gelegentlich, welche Schuhe, welches Kleid er tragen soll. Er macht sich Kopfzerbrechen über die Pflege seiner Fingernägel und über den Schnitt seiner Haare, während er den Verstand häufig genug vollkommen ausschaltet, wenn es gilt, an die größten Dinge des Lebens heranzutreten. Man heiratet und fühlt sich hinterher glücklich oder unglücklich. Dann stellt man sich die Frage: Wie konnte ich ...? Wissen Sie die Antwort darauf?"

Mildred hob die schmalen Schultern: „Lassen wir diesen Gegenstand. Alle Dinge des Lebens vertragen es, daß man über sie nachgrübelt, nur die Ehe nicht. Herz und Ehe, Verstand und Glück sind zwei Lager. Wer sie getrennt beherrscht, ist glücklich. Und wer Verbindungen anstrebt, richtet damit nicht wieder gut zu machendes Unheil an. Vielleicht ist der schon glücklich, der die beiden Lager erkannt hat."

Budden sah versonnen auf die Schlüssel, die er aus seiner Tasche hervorgeholt hatte. Er verharrte in Schweigen, und erst Mildreds nächste Worte rissen ihn aus seinem Brüten.

„Warum schließen Sie da eigentlich so umständlich ab? Fürchten Sie für Ihre Kartoffeln?"

Der Rechtsanwalt lachte kurz auf und zuckte die Schultern.

„Ich kann Ihre Frage kaum beantworten", erklärte er. „Es ist sozusagen eine fixe Idee von mir, die Räume abzuschließen, als enthielten sie was weiß für Schätze."

Damit näherte er sich der zunächst befindlichen Tür, öffnete das Vorhängeschloß und sperrte dann noch das Türschloß auf, was Mildred mit einem leisen Kopfschütteln beobachtete. Sie trat hinter ihm über die Schwelle, und Budden schaltete das Licht ein.

Mildred war überrascht. Sie hatte einen gewöhnlichen Kellerraum vermutet und sah sich nun in einem hellgetünchten kleinen Zimmer, das einen freundlichen Eindruck machte. Fenster waren nicht vorhanden. In der einen Ecke standen einige Kisten, im übrigen war der Raum leer.

„Eine Lichtleitung haben Sie auch herunterlegen lassen", bemerkte sie. „Vermutlich, damit sich Ihre Haushälterin nicht fürchtet?"

Der Rechtsanwalt lachte trocken auf.

„Ich gebe Ihnen auf der Stelle tausend Pfund, wenn Sie Miß Gibson unter irgendeinem Vorwand bewegen können, hier herunter zu kommen. Sie ließe sich lieber töten, bevor sie einen Fuß auf die Kellertreppe setzen würde."

Sie verließen den Raum. Der Rechtsanwalt schloß umständlich ab und öffnete die nächste Tür. Der zweite Raum unterschied sich von dem ersten in nichts. Vor der Tür blieb Budden eine Weile stehen, um den Schlüssel hervorzusuchen. Er schloß auf und schaltete das Licht ein.

Mildred war überrascht, diesen Raum nicht hell, sondern — die Decke inbegriffen — tiefschwarz getüncht vorzufinden. Das Gelaß stand völlig leer und machte einen düsteren, unheimlichen Eindruck.

Der Rechtsanwalt war seiner Begleiterin einen Schritt vorangegangen. Er hatte den Kopf gesenkt und atmete hörbar.

„Wozu soll dieser Raum dienen?" fragte Mildred.

Budden drehte sich langsam um, und sie sah verwundert in sein gerötetes Gesicht, in dem Schweißtropfen perlten.

„Sie schwitzen bei dieser Temperatur? Mich friert!"

„Es ist nicht die Temperatur", erwiderte er. „Sie wissen, daß ich herzleidend bin. Das Uebel überfällt mich unvermutet und treibt mir den Schweiß auf die Stirn. Es ist nicht schlimm."

Er nahm die Brille wieder ab.

„Um auf Ihre Frage nach der Bedeutung dieses Raumes zurückzukommen", fuhr er fort, „muß ich Sie auf den Umstand verweisen, daß ich leidenschaftlicher Amateurphotograph bin. Dieses Gelaß wird in Zukunft meine Dunkelkammer darstellen. Eine ideale Stätte — nicht wahr?"

„Allerdings!" sagte Mildred uninteressiert. „Aber offen gestanden, ich würde mich hier unten fürchten. Dieser schwarze Raum wirkt wie eine Totenkammer. Ich möchte allein hier unten keine Stunde verbringen. Mir scheint, Miß Gibsons Krankheit ist ansteckend."

Der Rechtsanwalt setzte seine Brille wieder auf.

„Sie sollten sich hier unten eigentlich nicht fürchten", bemerkte er. „Sie dürfen nicht vergessen, daß Ihr Gatte acht Tage hier weilte, und daß er es war, der diese Räume schuf."

„Ja, Dick!" sagte Mildred.

Sie schritt ihm voran aus dem Gelaß, und er folgte ihr. Der vierte Raum unterschied sich nicht von dem ersten und zweiten. Der fünfte enthielt zahlreiche Regale zur Unterbringung von Vorräten.

„Ich werde meine liebe Not haben, die Sachen alle einzuordnen", bemerkte der Rechtsanwalt lachend, dessen Herzstörung wieder vollständig behoben zu sein schien. „Miß Gibson geht nicht herunter. Also muß ich die Sache allein vornehmen."

Der sechste und letzte Raum stellte den Weinkeller dar. In den hohen Regalen, die sich längs der vier Wände hinzogen, lagen Schicht auf Schicht ungezählte Flaschen, alle nach Marken und Jahrgang geordnet. Dieser Anblick schien Budden vollends zu ermuntern. Er strahlte über das ganze Gesicht, während er seine Besucherin auf besondere Qualitäten aufmerksam machte.

„Ich habe den ganzen Vormittag dazu gebraucht, die Flaschen alle herunter zu tragen", sagte er. „Aber das war wenigstens eine Arbeit, die ich mit Lust und Liebe verrichtete."

Sie schritten zusammen den kurzen Gang entlang. Am Treppenaufgang verhielt Mildred die Schritte.

„Es würde mir Spaß machen, einmal dabei zu sein, wenn Sie in Ihrer Totenkammer Platten oder Filme entwickeln", sagte sie. „Hätten Sie etwas dagegen?"

„Warum sagen Sie Totenkammer?" fragte er zurück.

„Weil mir der Ausdruck gefällt und weil es mir scheint, als paßte der Name vortrefflich zu dem Raum. Darf ich Ihnen mal zusehen? Es würde mich sehr interessieren, den Vorgang des Entwickelns kennenzulernen. Ich bin der Ansicht, man hat mehr vom Photosport, wenn man nicht nur knipst, sondern auch alle übrige Arbeit selbst erledigt, statt sich von fremden Leuten bedienen zu lassen."

„Das ist auch meine Ansicht", sagte der Rechtsanwalt eifrig, „und aus eben denselben Erwägungen heraus, habe ich mir diese Dunkelkammer eingerichtet. Sie glauben nicht, welche innere Freude es bereitet, wie aus den gelben Streifen das Bild allmählich hervortritt. Ich will Ihren Wunsch mit Vergnügen erfüllen. Im Laufe des morgigen Tages mache ich eine Reihe von Aufnahmen im Tower, und die Filme werde ich übermorgen entwickeln. Allerdings nicht vor neun Uhr abends, da ich übermorgen geschäftlich sehr in Anspruch genommen werde."

„Das hat nichts zu sagen", erwiderte Mildred. „Im Gegenteil, es trifft sich sogar sehr gut. Dick muß übermorgen dienstlich nach Dover und wird dort die Nacht verbringen. Wenn Sie also nichts dagegen haben, werde ich mich zur genannten Stunde einfinden."

„Es wird mir eine Freude sein", sagte Budden eifrig.

Sie stiegen die Kellertreppe empor und verabschiedeten sich voneinander.

IV.

Ein leises, dumpfes Summen, das aus den Tiefen des gewaltigen Hauses rührte, erfüllte den Raum, in dem Joe Morton, der Nachtredakteur des „Megaphone", seinen Dienst versah.

Das feine Ticken der Uhr und das gelegentliche Klappern der Schreibmaschine ausgenommen, unterbrach nichts die tiefe Stille im Zimmer. Der Lärm auf den Straßen war längst verstummt. Mit dünnen Schlägen verkündete die Uhr die zweite Morgenstunde.

London schlief und ruhte aus von den Mühsalen des vergangenen Tages, um Spannkraft für den folgenden Morgen zu sammeln.

Joe Morton hob den Kopf, sah gähnend nach dem Hilfsredakteur, der eben die letzten Korrekturspalten überflog, und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Er war knapp fünfunddreißig Jahre alt, jung verheiratet, und befand sich seit geraumer Zeit unter den leitenden Männern des „Megaphone". Früher war er einer der findigsten Reporter, und seine gelegentliche Zusammenarbeit mit Scotland Yard war allgemein bekannt. Als er sich mit Eunice Vanderbilt, einer nicht unbedeutenden Kunstmalerin, verheiratet hatte, gab er auf die eindringlichen Vorstellungen seiner Lebensgefährtin diesen Beruf auf und sattelte um. Es war ihm nicht ganz leicht gefallen, aber im Laufe der Zeit hatte er sich an die neue Tätigkeit gewöhnt.

„Fertig!" klang die Stimme des Hilfsredakteurs durch das Schweigen. Der junge Mann erhob sich, trat näher und legte die Korrekturspalten auf den Tisch seines Vorgesetzten.

„Es ist gut, Lester! Sie können gehen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht oder guten Morgen, wie Sie wünschen!" lachte der Hilfsredakteur, indem er den Raum verließ.

Joe Morton holte sein Etui hervor und klemmte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Er brannte sie bedächtig an, machte einen tiefen Zug und stieß den dünnen, grauen Rauch befriedigt aus der Nase. Als er sich eben seiner Arbeit wieder zuwenden wollte, kam Bill Lester noch einmal zur Tür herein. Er hielt einen Brief in der Hand und näherte sich seinem Vorgesetzten. Morton sah auf.

„Ich dachte, Sie hätten den Postkasten um Mitternacht geleert, Lester?" fragte er, indem er den Brief entgegennahm.

„Das tat ich auch", lautete die Antwort. „Und ich bin sicher, daß ich nichts zurückließ."

Morton schüttelte ungläubig den Kopf. Seine Blicke ruhten auf dem gelblich-weißen Umschlag, der weiter nichts enthielt als in Handschrift die Worte: „An die Schriftleitung des ‚Megaphone', Fleet Street 23." Ohne Marke! Der Brief war also unmittelbar durch seinen Absender zugestellt worden.

Der Redakteur öffnete den überreichten Umschlag und holte einen gewöhnlichen Leinenbogen hervor. Er las den Inhalt zweimal durch, dann griff er nach dem Hörer des Tischapparats und rief den Portier an. Seine Mienen verrieten deutliche Ueberraschung, als er den Hörer wieder zurücklegte.

„Der Portier hat niemand ins Haus gehen sehen und versichert, seinen Posten keine Minute verlassen zu haben."

„Was enthält denn das Schreiben?" fragte Lester.

„Ich weiß es nicht! Eine ganz merkwürdige Geschichte." Morton zuckte die Schultern und machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich im Kasten nichts zurückließ", sagte Lester.

„Sind Sie dessen ganz sicher, Lester?"

Lester nickte.

„Wie kam es, daß Sie den Brief jetzt entdeckten?"

„Er ragte mit dem oberen Drittel aus dem Einschiebeloch. Ich mußte ihn also beim Vorbeigehen sehen. Daraus allein können Sie schließen, daß ich den Brief bei der Leerung unmöglich übersehen haben kann. In diesem Fall wäre er im Innern des Kastens gelegen, und ich hätte ihn im Vorbeigehen nicht bemerkt."

Morton nickte, als wollte er diese Ansicht bestätigen. Lester, den nichts hinderte, sich wieder zu entfernen, verspürte irgendein dunkles Interesse in sich aufsteigen, und blieb stehen. Wenn er aber glaubte, sein Vorgesetzter würde ihm nunmehr den Inhalt des Briefes mitteilen, so sah er sich gründlich getäuscht. Mit einer Ruhe, die ihn in Staunen setzte und gleichzeitig verdroß, griff Morton abermals nach dem Telephon und setzte sich mit dem Portier in Verbindung.

„Besinnen Sie sich genau, Bluster! Es hat jemand zwischen zwölf und zwei Uhr das Haus betreten?"

Die Antwort des Portiers konnte Lester dem Gesicht des Redakteurs nicht entnehmen, denn Mortons Mienen blieben kalt und unbeweglich.

„Aber es muß jemand ins Haus gekommen sein, denn ich erhielt eben einen Brief zugestellt, der nach Mitternacht in den Kasten unserer Redaktion geworfen wurde. Der Inhalt des Schreibens ist sehr eigenartig. Wenn Sie schon niemand gesehen haben, dann haben Sie entweder schlecht aufgepaßt, oder aber Sie haben Ihren Posten verlassen."

Lester sah mit gesteigerter Aufmerksamkeit in das Gesicht des Sprechers, aber dessen Mienen blieben nach wie vor gefaßt.

(Fortsetzung folgt)

Das Märchen vom Glück

Ein Liebesroman von Else Marquardsen-Kamphövener

Urheberschutz – Copyright by A. Langen / Georg Müller, München

4

Desto aufgeregter waren die beiden Schwestern, deren erste Trennung bevorstand; ihre Erregung wurde geteilt durch Vater und Mutter Wohl und erhielt einen Verstärker in Rob, dem Bereiter. Dieser junge Mann, der eine Kinderliebe zu Helmi Renneberg hatte wachsen und werden lassen, bis sie ihn ganz einspann, war von wilder Eifersucht verzehrt auf alles, was „seine Komtesse" erleben würde. Erst als er erfuhr, daß Pferde mitgehen würden und er sich der Begleitung dieser Pferde versichert hatte, beruhigte er sich und erklärte sich zum Reisemarschall. Er war es, der nach Frankfurt fuhr und die Schlafwagenkarte besorgte; er, der Helmi begleitete, als sie sich mittels des unglaublich reich bemessenen Vorschusses einige Reisenotwendigkeiten beschaffte; so wenig wie möglich, denn sie wollte fast alles, was an Geld übrig blieb, Gertrud übergeben.

Er war es auch, der sich schließlich die beiden Schwestern im Privatauto des Trainers Stevens nach Frankfurt fuhr und Gertrud, die sich todverlassen fühlte, auf der Heimfahrt zu trösten suchte. Ihm war nicht mehr bange, denn am nächsten Morgen sollte er ja mit den Pferden starten, und er würde schon ein Auge auf „seine Komtesse" haben. Helmi selbst kam erst recht zur Besinnung, als sie am dritten Tage nach Deulens Abfahrt selbst aus der Halle des Bahnhofs in Frankfurt dampfte und das tränenbleiche Gesicht der Schwester nicht mehr sehen konnte. Sie hatte nicht geweint, aber sie war ebenso traurig wie die Trude, oder das meinte sie doch, ohne zu bedenken, wieviel schwerer der Abschied immer für die Zurückbleibenden ist als für die Fortreisenden. Als sie sich in ihrem Abteil umsah, bemerkte sie als erstes den Pelz der Mutter; ein Zettelchen stak daran mit einigen Blumen zugleich befestigt, und darauf hatte Gertrud geschrieben: „Trag den Pelz, meine Helmi, Mama braucht ihn ja nicht, gerade in diesem Augenblick trat der Schaffner heran, und denke dabei an die dich umgebende Liebe einer Gertrud." Da kamen doch beinahe die Tränen, aber bat um die Karte und fragte, ob das Bett schon gemacht werden sollte, oder ob die Dame noch in den Speisewagen ginge? Helmi sah den Mann verwirrt an, schüttelte den Kopf, nickte dann und trat in den Gang hinaus, den wundervoll leichten Pelz der Mutter fest an sich gedrückt. Verlassen? Ja, ein wenig. Aber das Abenteuer rief, das unbegreifliche Abenteuer, das plötzlich in ihr Leben getreten war. Der Jasomir, der Gute, der das alles veranlaßt hatte, hing am Halse der Mutter und leuchtete bereits wieder schwach. Aber stark leuchtete die Zukunft dem jungen Geschöpf entgegen, das ahnungslos und doch voll Mut dem fremden, dem wunderbaren und auch grausamen Leben entgegenfuhr.

Während Helmi im Gang stand und wartete, bis ihr Bett bereit sei, ward sie sich der Frage bewußt, die der Schaffner an sie gerichtet hatte. In den Speisewagen gehen? Ja, sie hatte Hunger. Vor lauter Aufregung kaum etwas gegessen und wie lange nichts richtig Zubereitetes mehr, da das ja alles nur für die Gräfin-Mutter reserviert wurde. Auch seit ewigen Zeiten wieder einmal Geld in der Tasche und viel zu aufgeregt noch zum Schlafen. Ja, in den Speisesaal gehen. Sie legte sich den weichen Pelz um, weil sie vor lauter Reisefieber fröstelte und ging schwingenden Schrittes den unter ihren Füßen im Rhythmus der Fahrt federnden Zug entlang. Deulen hatte einen FD-Zug für sie ausgesucht, und so kam sie nur durch Polsterklassen, um nach dem Durchschreiten von drei Wagen beim Speisewagen anzulangen. Dort fand sie alle Tische besetzt, und zwar fast nur mit Herren, die einen Abendtrunk taten. Sie setzte sich irgendwo nieder, und erst als sie bestellt hatte, sah sie ihr Gegenüber an dem kleinen Tische an. Sie schaute in ein Gesicht, das einem Gutsherrn gehören konnte, oder einem passionierten Jäger, jedenfalls aber einem Manne, der seine Hauptzeit im Freien zubrachte. Erst als sie dem scharfen Blick der hellen Augen begegnete, wurde Helmi etwas unsicher in ihrem Urteil, beruhigte sich aber mit dem Begriff „Jägerblick". Der Mann ihr gegenüber schien zunächst in sein Essen vertieft, doch beugte er sich plötzlich vor und sagte:

„Ich hätte an Ihrer Stelle das Steak nicht bestellt; es ist sehr zähe."

„Nein? Warum sagten Sie es nicht eher? Kellner, bitte."

„Sie nehmen Rat schnell an; selten bei Frauen."

„Da Sie selbst an dem Steak herumkauen und es Ihnen schwer zu werden scheint, war es ein leicht anzunehmender Rat."

Der Mann lachte leise, ebenso wie er leise gesprochen hatte. Er gefiel Helmi, und der scharfe Blick seiner Augen hatte weder Zudringlichkeit noch List an sich, nur Klugheit. Es wäre schwer zu sagen gewesen, warum Helmkers mit seinem Gegenüber sprach; im allgemeinen verhielt er sich auf seinen vielen beruflichen Reisen sehr zurückhaltend, einfach aus dem Grunde, weil sie meist seine einzige Erholungspause in der Arbeit bildeten. Außerdem ist für den, der von Berufswegen Menschen beobachten muß, das Sprechen mit Unbekannten wenig reizvoll. Aber mochte es nun sein, daß er lange nicht mehr mit einem wirklichen und richtigen jungen Mädchen gesprochen hatte, mochte es sein, daß Helmkers eine Ausspannung nötig hatte: ihn reizte die freie Frische des Wesens seines Gegenübers, und er versprach sich Erheiterung von dem Gespräch mit ihr.

Diese Annahme wurde Helmkers bestätigt durch die Art, wie die junge Dame seinen Rat aufnahm, und er beschloß nunmehr, ewig unter dem Bann seines Berufstriebes, herauszufinden, wohin sie fahren; zu welchem Zwecke und warum allein. Das war der Stachel des Fahnders, dessen Bohren ihn, den Fritz Helmkers, niemals losließ. Und Helmi war so voll von ihrem großen Abenteuer, daß es nicht schwer war, etwas davon aus ihr herauszubekommen. Helmkers begann ganz friedlich und gemütlich:

„Ob ein Rat schwer oder leicht anzunehmen ist, das hat bei einer Frau nicht viel zu sagen. Hauptsache: sie schlägt ihn ab."

„Mag sein; bin nie viel mit Frauen zusammen gewesen."

„Mit was denn?"

„Pferden."

„Ach, daher die festen Hände; konnte ich mir denken. Wie Sie das Brot da brechen, das spricht Bände."

„Wirklich? Wußte ich nicht. Beobachten Sie immer so scharf?"

„Meistens. Und ich will raten, wohin und wozu Sie fahren. Nach Berlin; übermorgen Rennen in Hoppegarten; es läuft ein Gaul von Ihnen?"

„Falsch. Berlin ja. Hoppegarten nein. Gaul nein. Aber mit Pferden hat es etwas zu tun."

Sie spielten eine Weile miteinander, diese zwei, Helmi mit erstaunlicher Geschicklichkeit, dem geübten Frager parierend, Helmkers nur so als Nebensache, das ganze als Kurzweil betreibend. Bis es ihm plötzlich ernst wurde mit dem Interesse und seine Augen einen ganz anderen Blick bekamen. Da sagte Helmi nämlich als Ende eines Satzes:

„ . . . weil ich die Pferde auf Deulenfeld immer ritt."

„Deulenfeld im Taunus? Besitz von Henrik van Deulen, Berlin?"

„Ja, kennen Sie ihn?" — „Ja. Sie?"

„Gewiß. Ich werde seine Pferde in Wannsee reiten. Schloß Renneberg, meine Heimat, liegt ganz nahe bei Deulenfeld." — „Wie merkwürdig!" sagte Helmkers.

Als sein Gegenüber fragend schwieg, sagte er nach einer Weile: „Ich fahre nämlich auch nach Berlin zu van Deulen."

„So? Das trifft sich ja seltsam. Ich denke sicher, er wird am Bahnhof sein morgen früh, dann können Sie ihn ja gleich sehen. Guten Abend . . .?"

„Helmkers," sagte der große Detektiv, stand auf und machte eine leichte Verbeugung, als sie an ihm vorbeiging; der fragende Ton hatte ihn zur Nennung seines Namens gebracht, und wenngleich er merkte, daß dieser der kleinen Dame von Schloß Renneberg nichts bedeutete, so war er doch erstaunt, daß ihre Art ihn zu dieser Vorstellung veranlaßt hatte, etwas, das ihm sonst gar nicht lag. Als sie gegangen war, bestellte er sich noch Wein und saß dann tief gedankenvoll dort; denn ihre letzte Aeußerung, die so nebensächlich und selbstverständlich feststellte, daß van Deulen wohl auf dem Bahnhof sein werde, hatte ihm sehr zu denken gegeben. In welchen Beziehungen stand die kleine Dame zu dem großen Manne, daß sie solche außergewöhnliche Handlung als natürlich annahm? Helmkers beschloß am nächsten Morgen sehr aufzupassen und bei Gelegenheit seines Berichtes über den erfolgreich erledigten Auftrag das Gespräch geschickt auf seine Reisegenossin zu bringen. Und dann begab auch er sich zur Ruhe.

Kapitel 5.

Van Deulen befand sich in einer Sitzung von besonderer Wichtigkeit, welche bereits um acht Uhr früh begonnen hatte, weil vor Börsenbeginn Beschlüsse gefaßt werden mußten, die von höchster Bedeutung sein würden. Der Vertreter für Amerika war am Tage vorher eingetroffen und das, was heute festgelegt wurde, konnte Wallstreet erschüttern, konnte für die Weltwirtschaftslage umwälzend sein. Um neun Uhr, nach einstündiger Beratung, war man noch zu keinem abschließenden Urteil gelangt. Van Deulen sah auf seine Armbanduhr und erhob sich plötzlich; sein hartes, beherrschtes Gesicht spannte sich noch etwas mehr an, und er sagte mit höchster Entschlossenheit: „Meine Herren, in zehn Minuten muß ich fort; es ist eine unaufschiebbare Sache. Wir müssen also in zehn Minuten zur Entscheidung gelangen. Es tut mir leid, aber es läßt sich nicht ändern."

Ein Widerspruchsmurmeln erhob sich, doch man kannte dieses Gesicht Deulens, und man fühlte schon die riesige Triebkraft seines Willens, die vorwärtsschob, vorwärts, erbarmungslos vorwärts. Was in einer Stunde nicht gelungen war, gelang in zehn Minuten. Deulen, der stehengeblieben war, beugte sich zum Ohre seines Privatsekretärs herab, der neben ihm das Sitzungsprotokoll geführt hatte, und flüsterte hastig:

„In Wannsee zu erreichen, aber nicht vor einer Stunde."

Dann war er schon draußen, und die Herren um den geldschweren Tisch begriffen nicht, warum Fehlner seinem Chef mit solch sprachloser Verblüffung nachsah. Doch würden sie diese Verblüffung geteilt haben, und zwar mit tiefster Entrüstung vermischt, wenn sie hätten ahnen können, daß die „unaufschiebbare Sache", an deren hoher geschäftlichen Bedeutung sie natürlich nicht zweifelten, darin bestand, daß der Koloß van Deulen am Anhalter Bahnhof den 9.28 Uhr einlaufenden Frankfurter Zug treffen mußte, um ein kleines Mädel in Empfang zu nehmen, das seine Anwesenheit als ganz selbstverständlich betrachtete.

Mit einem fast scheuen Lächeln stand Deulen da und wartete auf das Einfahren des Zuges, während er interessiert das rasende Klopfen seines Herzens feststellte, das offenbar diesen Generalmarsch stets zu trommeln gedachte, wenn Helmtrud Renneberg im Anzuge war. Der große van Deulen kam sich wie ein Schuljunge vor, der sich zum ersten Stelldichein einfindet, als er da im brausenden Trubel des Anhalter Bahnhofes stand. Für kurze Besprechungen, deren Ausgang Millionengewinn oder -verlust bedeuten konnte, hatte er schon Menschen am Bahnhof in Empfang genommen, die mit dem nächsten Zuge weiter reisen mußten; zu anderen Zwecken konnte er sich dessen nicht entsinnen. Frau Clarissa fiel auch für dieses Amt unter die Obliegenheiten Fehlners. Aber als er jetzt der schlanken Gestalt ansichtig wurde, wie sie mit einem Satz vom Trittbrett des Schlafwagens heruntersprang, da wurde van Deulen ein wenig Angst vor dem, was in ihm geschah, Denn es schien ihm, als verlöre er für einen Augenblick ganz die Beherrschung über seine Glieder, und er hörte nur wie durch dicke Watte hindurch die klare junge Stimme sprechen.

„Das ist nett, daß Sie hier sind, Herr van Deulen. Ich freue mich sehr auf Wannsee; können wir gleich das Paddock ansehen? Ich wüßte zu gerne, wo die Pferde untergebracht werden, ja?"

Das war alles. Sie fand nichts Besonderes dabei, daß er sie empfing, und merkwürdig, Deulen selbst auch nicht. Er hätte es zwar niemandem sonst gegönnt; das für ihn zu tun, niemandem auf der Welt.

„Guten Tag, Komtesse; ja, wir fahren gleich nach Wannsee. Briese, holen Sie das Gepäck der Komtesse. Das ist Ihr Privatdiener, Komtesse."

Helmi nickte freundlich und ging neben van Deulen zum Ausgang, wo der Wagen wartete. Die zwei Stunden, die dem gehetzten Manne das Abholen und Installieren der kleinen Helmi kosten würde, rührten diese selbst gar nicht, weil ihr Begreifen für große Geschäfte gleich Null war. Sie merkte nichts von den neugierigen Blicken, mit denen Diener und Chauffeur sie musterten; kümmerte sich nicht darum, daß alles für sie erledigt wurde, denn auch das war ihr selbstverständlich. Diese kleine große Dame nämlich aus dem Geschlecht der gefürsteten Grafen zu Renneberg konnte zwar sehr entschieden auf der Geschäftsmäßigkeit einer Beziehung bestehen, wenn der Verdacht bei ihr aufkam,

Praktische Winke beim Weizenanbau

Viele Landwirte vergessen, daß Weizen eine Frucht ist, die höhere Ansprüche an Boden und Düngung stellt. Ohne Zweifel muß der Boden, auf dem man mit Erfolg Weizen anbauen will, einen gewissen lehmigen und humosen Charakter haben. Auch darf der Boden nicht zu sauer sein, denn Bodensäure verträgt der Weizen nicht. Bezüglich der Fruchtfolge muß man zweckmäßig dem Weizen immer die erste Stelle einräumen, also nach Klee, Wickgemenge oder nach Hackfrüchten, wenn sie frühzeitig das Feld räumen. Größter Wert ist ebenfalls auf Sorte und Beschaffenheit des Saatgutes zu legen. Ungereinigt und ungebeizt darf überhaupt kein Saatgut ausgesät werden. Bei der Düngung muß man sich darüber klar sein, daß Weizen in jeder Beziehung gut behandelt sein will. Einseitige Düngergaben werden sich beim Weizen stets rächen. Bei ungenügender Kalizufuhr treten die Rostkrankheiten besonders stark und gerne auf. Starke Stallmistdüngung ist auch zu vermeiden, lieber bemesse man die mineralische Düngung etwas stärker. Für eine kräftige Herbstdüngung ist der Weizen stets dankbar. Besonders eine starke Phosphorsäuredüngung mit leichtlöslicher Phosphorsäure liebt er ungemein. Zweckentsprechende Gaben von ca. 1 — 2 Ztr. Superphosphat pro ein viertel ha haben sich zur Weizendüngung als sehr vorteilhaft erwiesen, da die junge Pflanze besser und gekräftigter in den Winter hineinkommt und Auswinterungsschäden, die meistens auf falsche Ernährung zurückzuführen sind, nicht so leicht auftreten können von einer kräftigen Phosphorsäuredüngung mit dem leichtlösl. Superphosphat zehrt die junge Pflanze stets, es erhält sie gesund, kräftigt sie und wirkt der Lagergefahr weitgehend entgegen. Gewissermaßen verlangt der Weizen eine Vorratsdüngung sowohl für Phosphorsäure als auch für Kali. Daneben darf auch die Stickstoffdüngung nicht vergessen werden. Alle Nährstoffe müssen in genügender Menge vorhanden sein, um dem Weizen ein sicheres Wachstum zu gewährleisten. Alle Nährstoffe einzeln auszustreuen, dazu fehlt meistens die Zeit. Auch hier ist es praktischer alle Nährstoffe in einem Arbeitsgang zu verabreichen. Jegliche Düngungsfehler schalten bei der Verwendung von Volldüngern aus. Besonders der Am-Sup-Ka-Volldünger 3 X 10 X 15 hat sich zur Weizendüngung sehr beliebt gemacht. Alle Nährstoffe sind in diesem Dünger auf die Bedürfnisse des Weizens abgestimmt. Auf ein Viertel ha benötigt man ca. 2 — 3,5 Ztr. Je stärker eine derart mineralische Düngung beim Weizen ist, desto besser ist es für die junge Pflanze, für den Boden und nicht zuletzt auch für den eigenen Gewinn, da besonders von der Phosphorsäure nichts verloren geht, ebenfalls nichts vom Kali. Stets zehrt die Pflanze von diesen beiden Nährstoffen.

man wollte ihr etwas schenken; das duldete weder ihr Stolz noch ihr Hochmut; aber wenn sie auch zu hungern und zu darben vermochte, wo es not tat: vom wirklichen Leben hatte sie fast ebensowenig Ahnung wie ihre hochgeborene Gräfin-Mutter auf Schloß Renneberg und fand es völlig in der Ordnung, daß man um sie herumsprang und ihr in allem behilflich war. Wie sie jetzt in Deulens wunderbarem Wagen hochaufgerichtet neben ihm saß, das junge Gesicht interessiert dem Fenster zugewandt und alles atemlos beobachtend, was sich draußen abspielte, da kam sie ihm vor wie ein Geschöpf anderer Welten. Deulen begann sich ein wenig über den Zauber klar zu werden, den sie auf ihn ausübte, eben weil sie aus diesen anderen Welten war. Sohn sehr einfacher Eltern von der holländisch-deutschen Grenze, waren ihm immer die Angehörigen des Hochadels eine Menschenklasse gewesen, deren Lebensgewohnheiten und -einstellung ihn mit Verwunderung erfüllt hatten. Die leise Verachtung, die sich beimischte, war doch Teil einer Sehnsucht, diese Menschen einmal wirklich kennenzulernen und von ihnen gleich zu gleich behandelt zu werden. Denn trotz des inzwischen erarbeiteten riesenhaften Vermögens, das ihm alle Türen öffnete, und trotz des seither erfolgten Ausscheidens des Hochadels als bestimmende Klasse, hatte van Deulen doch jedesmal das Gefühl, als stünde eine feine Glaswand zwischen ihm und den Angehörigen dieses Standes. Diese Glaswand zu zerschmettern und Menschengesicht in Menschengesicht schauen zu lassen, war Deulens Verlangen schon immer gewesen. Nun hatte er ein so feines Geschöpf neben sich, eines, das war wie einer jener schmalen Degen, die doch niemals brechen, wie hart sie auch gebogen werden, und er wollte sie nicht wieder von sich lassen, nein, niemals. Aus seinen Gedanken heraus sagte er plötzlich:

„Wissen Sie auch, Komtesse, daß Sie draußen in Wannsee einen Standesgenossen vorfinden werden, der meinen kleinen Stall leitet? Prinz Herlsheim."

„Was? Gert Herlsheim? Aber der ist ja ein Vetter von mir! Wie herrlich für ihn, daß er dort ist; es ging ihm doch wie uns allen so schlecht. Das ist wundervoll, daß er eine Tätigkeit gefunden hat."

Van Deulen war alles, nur kein Feigling. Aber ein leises Bangen zog durch ihn bei der hellen Begeisterung, die sich auf Helmis Zügen malte. Ein Vetter von ihr; und sie so beglückt. War es klug, sie zusammenzubringen, so wie der Prinz Herlsheim aussah? Aber es war wohl nicht mehr zu ändern, und außerdem konnte er sie ja nicht in einen Kasten sperren, dessen Schlüssel er immer bei sich trug.

„Aber dann haben Sie dort draußen also einen wirklichen Stall, Herr van Deulen? Sie sprachen mir doch nur von einem kleinen Paddock?"

„Ich muß die Pferde, die hier in der Gegend laufen, irgendwo unterbringen können, nicht wahr? Draußen in Straußheim ist es mir zu umständlich, und da ich hier ziemlich viel Raum habe, tat ich's hier. Deulenfeld ist nur zur Aufzucht, wie Sie wissen; sind sie fertig, kommen sie her; zum Ausruhen gehen die Tiere dann wieder nach Deulenfeld. Aber das ist Ihnen ja nicht neu! Und was den Juwelier anlangt, den Mann mit den Perlen, wissen Sie, so kommt der nach dem Gabelfrühstück. Sie aufzusuchen. Er hat eine ziemlich alberne Bedingung gestellt, auf die Sie wohl werden eingehen müssen."

„Eine Bedingung? Wieso denn? Und was?"

Der schmale Kopf richtete sich bereits kampfbereit auf, und Deulen betrachtete sie von der Seite mit einem Gefühl, das unbeschreiblich war. Er hatte sich die ganze Sache mit der Friedländer und mit Siegmüller so sorgfältig zurechtgelegt, um ihren Stolz nicht zu verletzen.

„Ja, er will, daß Sie besonders elegant angezogen seien, um gelegentlich ungewöhnlich schönen Schmuck für ihn zu tragen."

„Aber — das kann ich doch gar nicht! Und wo soll ich denn den Schmuck tragen? In seinem Laden? Das tue ich nicht."

„Nein, nein, natürlich nicht in seinem Laden. Gelegentlich werden Sie mit mir ausgehen; ich habe die Verantwortung für Ihren Schutz übernommen, und dann werden Sie den Schmuck tragen. Die nötige Kleidung stellt selbstverständlich Siegmüller als für ihn erwachsende Spesen."

„Das ist mir aber sehr unangenehm. Ich hasse Schmuck. Liebe nicht sehr elegante Kleider. Möchte nicht mit Ihnen so angetan ausgehen als Probierdame für Herrn Siegmüller. Nein, das tue ich nicht."

„Dann fürchte ich, werden Sie Herrn Siegmüller sehr verstimmen."

„Ja, das muß ich dann eben riskieren. Ich will den Schmuck von Ihnen, von dem Sie sprachen, unter meinem Kleide tragen. Aber die Haupttätigkeit lassen Sie das Reiten bleiben, und das andere, das mir so unsympathisch ist, das lassen Sie uns doch als Nebensache betrachten."

„Eine Nebensache, die Ihnen mehr einbringen wird als das, was Sie als Hauptsache bezeichnen."

„Macht nichts. Man kann nicht anders, als man gebaut ist."

Diesen Satz sollte van Deulen noch oft zu hören bekommen, aber was ihn augenblicklich am meisten interessierte, war etwas anderes.

„Sie sagten, Sie hassen Schmuck und lieben nicht sehr elegante Kleider. Das ist doch ganz unnormal für ein junges Mädchen?"

„Weiß ich nicht. Ich war immer so. Ich habe, wenn ich das Geld dazu haben werde, einen ganz bestimmten Stil für meine Kleidung, das sehr auffällige Elegante ist mir peinlich und, wie gesagt, Schmuck verhaßt. Deshalb soll ich das Zeugs wahrscheinlich mit mir herumschleppen müssen. Ist der Siegmüller ein netter alter Mann?"

„Ja, ganz nett; ich werde versuchen, ihn vorzubereiten auf Ihre Ablehnung."

Also die üblichen Lockmittel verfingen nicht. War umsonst gewesen, das umständliche Verhandeln mit der Friedländer und Siegmüller. Sie haßte Schmuck und liebte nicht sehr elegante Kleider. Hatte ihren eigenen Stil. Mit einem prüfenden Blick streifte van Deulen ihre Erscheinung, konnte aber nichts Bemerkenswertes an ihr sehen, außer daß sie sehr sportmäßig aussah in einem dunklen, knappen Kleide und daß ein wundervoller Pelz leicht um ihre Schultern geworfen war; ein kleiner dunkler Hut, links einseitig ihre reichen braunen Locken hervorquollen und ihre Augen leuchteten wie lebendige Edelsteine. Nein, er vermochte sie nicht prüfend zu betrachten! Er sah etwas ganz anderes in ihr als überhaupt zu sehen war, und dagegen war nun eben nichts zu machen. Das war so, und man mußte sich diesem Schicksal beugen, das einen heimtückisch überfallen hatte.

„Ach, wie ist es schön, wieder in Berlin zu sein! Und wie freue ich mich auf Ihr Wannsee. Wir kommen schon an, ja?"

„Ja, wir kommen an. Sehen Sie, das ist das Haus. Da wohnen Sie allein. Ich muß in der Stadt bleiben; dieses hier nimmt mir zu viel Zeit."

Was Deulen als „Haus" bezeichnete, war nun allerdings mehr ein kleines Schloß in einem großen Park gelegen, durch dessen Hauptallee man soeben einfuhr.

„Allein? In dem Riesenhaus? Aber warum?"

„Weil es besser so ist," sagte Deulen kurz und richtete sich auf, um auszusteigen. Der Diener riß den Wagenschlag auf, Deulen sprang heraus.

„Seien Sie willkommen in meinem Hause", sagte er und reichte Helmi die Hand. Sie legte die ihre hinein und fühlte den festen Druck seiner Finger.

Stumm dankte Helmi und sah erstaunt die Reihe der Dienerschaft, die aufgestellt war zu ihrem Empfange. Wenn sie auch alles Entgegenkommen sonst als selbstverständlich nahm, dieses war doch zuviel. War es irgendwie beunruhigend, enthielt es irgendwie eine Drohung? Aufpassen! rief sie sich zu, während sie mit freundlichen Kopfneigen an der Dienerschaft vorbeiging, aufpassen, auf das, was hier gespielt wird!

Mitten in diese Gedanken hinein klang eine Stimme, die Helmi in Tonfall und Art sofort das Gefühl heimischer Vertrautheit gab. Eine schmale Reitergestalt hatte sich aus einem Sessel in der Halle erhoben, und ein junger Mann im Reitdreß trat jetzt vor.

„Es ist wahrhaftig die Cousine Helmi! Ich denke, ich traue meinen Ohren nicht, als mir der Williams sagt, Komtesse Renneberg kommt her. Guten Tag! Wie steht's, wie geht's?"

Deulen, der stehen geblieben war, als er den Prinzen Herlsheim auf Helmi zukommen sah, würde die Hälfte seines Besitzes darum gegeben haben, in dieser leichten, nebensächlichen Art mit einer Frau reden zu können. Brennend vor Neid und bereits erwachter Eifersucht beobachtete er jede Bewegung der zwei, hörte er jedes ihrer Worte.

„Wirklich du, Gert? Famos. Gleich ein altbekanntes Gesicht. Herr van Deulen sagte mir schon, daß du hier wärst. Freue mich riesig. Können wir gleich zu den Pferden hinüber, ja?"

Fortsetzung folgt.

Wein aus Obst und Beeren

Von alter her spielt der Wein als Getränk, und zwar besonders als Festgetränk, eine bedeutende Rolle. In der Schule hörten wir, daß bereits die alten Griechen ihre Gäste mit Wein bewirteten, wie auch im ewigen Rom ein Gastmahl ohne Wein nicht denkbar gewesen wäre, und der rebenumkränzte Bachus, der Gott des Weines, fehlt daher fast auf keinem Bilde, das von den üppigen Festen und Gelagen der Römer Kunde gibt. Als dann die Adler der römischen Legionen nordwärts getragen wurden, hielt auch mit ihnen der Wein seinen Einzug an den Ufern des Rheins, und fand so Aufnahme bei unseren Vorfahren. Er wurde jedoch hier dem nordischen Temperament entsprechend, ein Getränk für besinnliche Stunden, ein LQuell verinnerlichter und gesetzter Lebensfreude, eine Anregung für unsere Dichter und Sänger. Aber auch die Hochstimmung bei rauschenden Festen und die Ausgelassenheit im trauten Freundeskreise verdanken nicht zuletzt dem Wein ihren Ursprung.

Wenn trotzalledem der Wein bisher nicht in allen deutschen Gauen in dem Umfange Volksgetränk geworden ist, wie er es verdient, so liegt das einmal an dem recht respektablen Preise, den man für eine gute Flasche Wein zahlen muß und dann nicht zuletzt auch daran, daß schon eine gewisse Weinkenntnis dazu gehört, um sich unter den zahlreichen Weinsorten und Weinarten zurechtzufinden und für diese und jene Gelegenheit das Richtige auszuwählen. Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen und ein nicht so teures Festgetränk zu haben, stellten sich viele Menschen, aus Obst und Beeren selbst Wein her, doch konnte dieses vorzügliche Getränk naturgemäß nur in einem verhältnismäßig kleinen Kreise von Volksgenossen Eingang finden. Erst mit ihrer fabrikmäßigen Herstellung fanden die deutschen Obst- und Beerenweine eine große Verbreitung und wer dieses an Güte, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit gleich hochzubewertende Getränk noch nicht kennen sollte, kann jederzeit bei seinem Kaufmann einige Sorten zur Auswahl vorgelegt erhalten. Haben wir Tischgäste, so gibt eine Flasche Wein dem Mahl stets eine festliche Note, und auch Sonntags im trauten Familienkreise trägt eine solche zur Betonung des feiertäglichen Charakters sehr vorteilhaft bei. Soll es ein Weißwein sein, so müssen wir Apfelwein-herb wählen. Er wird auch für den verwöhntesten Gaumen ein Genuß bedeuten. Wer lieber Rotwein trinkt, wird von dem angenehmen Geschmack des Heidelbeerweines begeistert sein und in ihm gleichzeitig ein wirkungsvolles Mittel gegen Magen- und Darmbeschwerden finden. Und selbst der Freund des Madeiraweines kommt voll und ganz auf seine Kosten, wenn er den Hagebuttenwein probiert. Auch der rote Johannisbeerwein und Brombeerwein mit geringem Alkoholgehalt erfreuen das Herz des Rotweinliebhabers. Wünscht man einen schönen Dessertwein wie Tarragona oder Malaga, so muß man überrascht feststellen, wie die alkoholreichen Sorten des schwarzen und roten Johannisbeerweines, des Erdbeer-, Blaubeer-, sowie Stachelbeerweines diesen an Aroma gleichen und ein guter alter Kirschwein ist vom echten Sherry kaum zu unterscheiden.

Ein wichtiges Argument, daß außer dem erlesenen Wohlgeschmack und der Preiswürdigkeit noch für die Erzeugnisse der deutschen Obst- und Beerenweinindustrie spricht, ist ihre außerordentliche Bekömmlichkeit. Diese macht die Obst- und Beerenweine, speziell die alkoholreichen, zu einem erfolgreichen Mittel zur Bekämpfung von Erkältungskrankheiten. Auch als Anregung für das Alter kann es kaum etwas besseres geben. Der Genesungsprozeß bei Rekonvaleszenten findet dagegen durch den Genuß eines leichten Obst- und Beerenweines eine wirkungsvolle Unterstützung.

Kleiner Auszug aus einer Liste sonderbarer Unfälle

Unglaublich, aber wahr!

Grabstein tötet Witwe — Zwiebel bricht das Genick — Beide Ohren mit dem steifen Hut abgeschnitten — Braut umarmte ihn, daß die Rippen brachen.

Es geschehen tagtäglich merkwürdige Dinge. Würde man sie in Lustspielen oder Romanen verwerten, so könnte der Autor sicher sein, daß kein Verleger sich dazu herbei lassen würde, seine Einfälle zu drucken. Aber die Versicherungsgesellschaften können das hohe Lied der Klage über Dinge singen, die trotzdem sie vollständig unglaubwürdig sind, doch erwiesenermaßen tagtäglich geschehen.

Das einer Witwe, die das Grab ihres kürzlich verstorbenen Mannes mit frischen Blumen dekorierte, der Grabstein auf den Kopf fiel und sie schwer verletzte, ist noch etwas, das man für glaubhaft finden könnte, obwohl man auch hier über die Höhe des Grabdenkmals oder des Standpunktes der Frau zur Zeit des Unfalles Bedenken hegen möchte. Aber daß ein steifer schwarzer Hut in der Lage sein sollte, die beiden Ohren des Trägers glatt abzuschneiden, das würde einem wie ein schlechter Witz vorkommen, wenn dieser Unfall nicht tatsächlich geschehen wäre und eine amerikanische Versicherungsgesellschaft dafür eine beträchtliche Summe auf den Tisch des Hauses hätte legen müssen.

Ein Kind aß eine Zwiebel, verschluckte sie so unglücklich, daß es sich das Genick brach. Und der gleiche Unfall passierte einem Mann, der mit dem Kopf zuerst ins Bett sprang. In beiden Fällen mußte wegen Unfalltodes eine Lebensversicherung die doppelte Summe der Police ausbezahlen. In Kalifornien geschah es einem Bauern, daß sein Pflug eine Patrone aus der Erde wühlte, sie zur Entladung brachte, so daß sie ihn durch einen Schuß in den Kopf tötete.

Die Liste dieser sonderbaren Unfälle kann beliebig fortgesetzt werden. Die Versicherungsgesellschaften in der ganzen Welt, ebenso wie die statistischen Büros der einzelnen Staaten, sammeln täglich Berichte über neue kuriose Unfälle.

Ein junger Mann wurde vor kurzem so stürmisch von seiner Braut an die pochende Brust gedrückt, daß ihm verschiedene Rippen dabei gebrochen wurden. Die Versicherungsgesellschaft mußte eine Unfallsentschädigung bezahlen. Ein anderer Jüngling nahm das geliebte Mädchen auf den Schoß, dabei schlief sein linkes Bein ein. Als er sich erhob, sackte das Bein so unglücklich unter ihm ab, daß es gebrochen wurde. Eine Versicherungsgesellschaft mußte einem Manne eine Unfallsentschädigung bezahlen, weil dieser auf einer dunklen Landstraße über eine schlafende Kuh fiel und sich dabei erheblich verletzte. Ein anderer schlug mit der Nase gegen das Bett, bekam Nasenbluten, Blutvergiftung stellte sich ein; er starb. Die Lebensversicherung mußte seiner Witwe eine doppelte Versicherungssumme als Unfallsentschädigung vergüten.

In England fuhr ein Motorradfahrer gegen einen Elefanten. In Deutschland und Amerika passierten Motorradfahrern gleichartige Unfälle mit Rehen. Der Besitzer eines Milchautos fuhr zu einer Tankstelle, um Benzin einzufüllen. Heiße Asche von seiner Zigarette setzte seine weiße Schürze an einer Stelle in Brand, auf die Benzin getropft war. Der entsetzte Mann riß die Schürze vom Leibe und warf sie von sich. Sie landete auf dem Schwanz eines in der Nähe stehenden Pferdes. Das Pferd schlug sie mit einer Schwanzbewegung in einen Heuballen. Eine Scheune, das Milchauto, vier Autos und zwei Wagen brannten als Folge dieser merkwürdigen Ereigniskette ab.

In Exeter, in England, explodierten Hustenbonbons in der Tasche eines Polizisten. Dadurch wurde seine Kleidung in Brand gesetzt und die Feuerwehr mußte in Aktion treten. Dieser so unglaubwürdig anmutende Unfall wurde von Chemikern dahingehend erklärt, daß sich in den Hustenbonbons Chlorkalium befand, das infolge der Reibung der Bonbons an dem harten Wollstoff der Polizistenuniform sich entzündete. Ein gleichartiger Unfall passierte einem jungen Landwirt, dem bei der Unkrautausrottung eine Lösung von Chlorkalium auf der Arbeitshose antrocknete. Auf dem Nachhauseweg, durch die Reibung der Bewegung wurde die Arbeitshose durch das Chlorkalium in Brand gesetzt und der junge Mann erlitt schwere Brandverletzungen.

Man kann also dem altbewährten Ausspruch durchaus beipflichten: Gegen den Zufall sichert nur die kluge Voraussicht.

Opel gewinnt den Alpenpokal und das Edelweiß der deutschen Alpenfahrt

Ein Opel-„Olympia" der schnellste Wagen seiner Gruppe

Das ist die lange Opel-Kolonne. Noch fährt sie gemächlich auf der breiten Autobahn.

Die „Deutsche Alpenfahrt 1938", welche soeben auf der Strecke Innsbruck—Kufstein—Klagenfurt—Graz—Wien von der ONS. veranstaltet und von der NSKK.-Motorgruppe Ostmark durchgeführt wurde, war die erste große motorsportliche Veranstaltung des neuen Großdeutschland und bedeutete

den Anschluß Oesterreichs an das Altreich auf dem Gebiete des Kraftfahrsportes.

Darin lag ihre hohe Bedeutung!

250 Fahrzeuge: Räder, Sportwagen, serienmäßige Personenwagen, darunter 80 aus der Ostmark, sind drei Tage lang auf einer Strecke von 1740 Kilometern durch unsere Alpen gefahren. Man bedenke: Aus Deutschland fuhren die Teilnehmer nach Innsbruck an den Start: An der Grenze sind die Schranken gefallen, die Beamten winken „Weiterfahren", die Zollhäuser sind zu Herbergen für die HJ. geworden. Kein Paßvermerk mehr, keine Devisengenehmigung mehr, kein Triptik, keine Zolluntersuchung. Weder eine Zeitungsnotiz noch ein Rundfunkbericht könnte dieses Erlebnis so vermitteln. Jeder Deutsche müßte das einmal mitmachen!

Welch wunderbares Land, dieses Tirol, welche Wucht der Landschaft, welche Riesenhaftigkeit der Berge, welche Schneemengen in ungeheuren Höhen

Dies Bild gibt einen Begriff von Land und Leuten in Tirol. Ein Bauernpaar aus Heiligenblut, dem romantischen Dörfchen am Fuße des Großglockner. Im Hintergrund die berühmte Walfahrtskirche.

Heiner Vogt, ein altbewährter Opel-Fahrer, im Gespräch mit einem Einheimischen kurz vor dem Start.

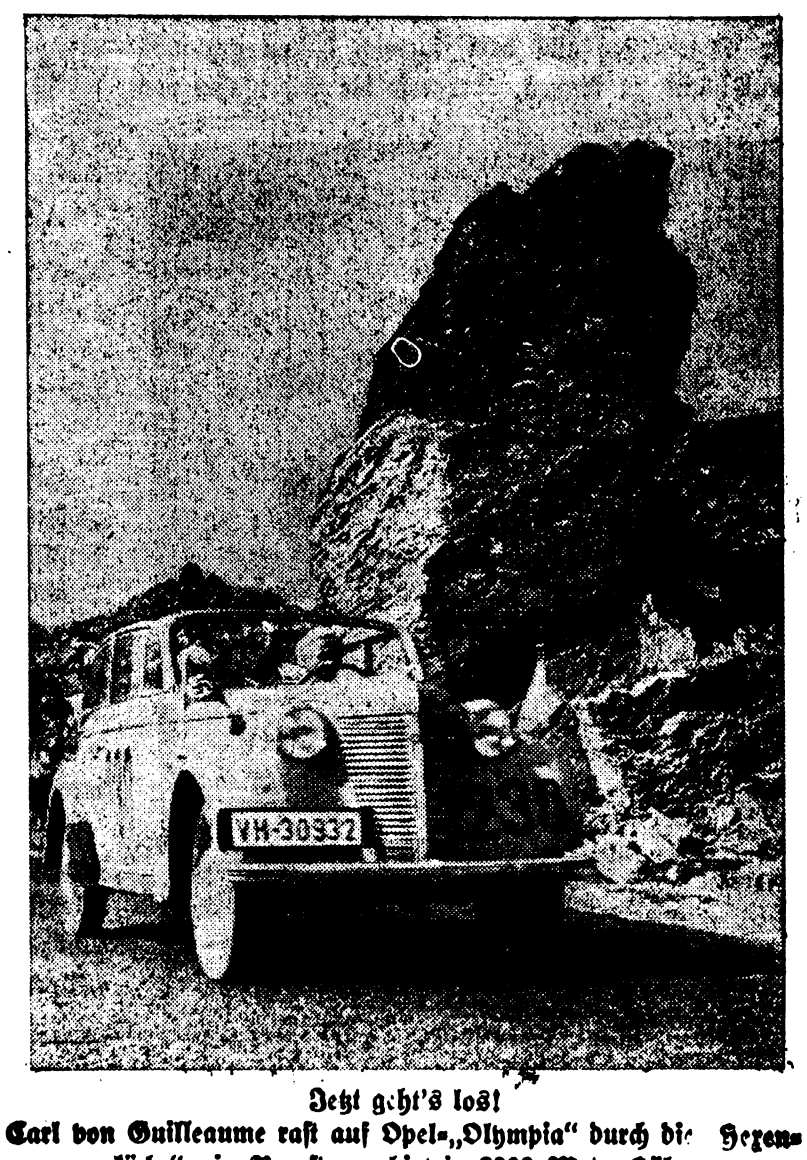
weniger als acht serienmäßige „Olympia"-Cabriolet-Limousinen starten, die von erstklassigen Fahrern gesteuert wurden. An der Spitze Carl von Guilleaume, der seit 1913 an allen internationalen Alpenfahrten teilgenommen und viele Preise errungen hat, mit seiner tapferen Frau. Dann Bobby Kohlrausch, Heiner Vogt und dieses Jahr zum ersten Male Frau v. Plessen. Außer den Fabrikmannschaften beteiligten sich natürlich auch die Wehrmacht, die SS., das NSKK., die Reichspost und die HJ. mit eigenen Mannschaften.

Die Festsetzung der Gesamtstrecke der Alpenfahrt war so erfolgt, daß die Geländeschwierigkeiten hinter der Forderung nach hohen Geschwindigkeiten etwas zurücktreten mußten. Aber gerade hier zeigten die

Innsbruck war der Sammelplatz der Wagen zur Alpenfahrt. In Reih' und Glied stehen die schmucken Opel-Wagen ausgerichtet.

trotz der Sonnenhitze. Den Bergen angepaßt die Bewohner, knorrige kraftvolle Gestalten mit verwitterten Gesichtern. Ein harter Schlag, aber ein deutsches Volk! In Innsbruck fühlt man sich auf der Maria-Theresien-Straße wie zuhause. Als die deutschen Teilnehmer der Alpenfahrt eintrafen, wurden sie von der Bevölkerung herzlich begrüßt. Rasch verbrüderte man sich und saß dann bei einem Glas Roten zusammen. Man brauchte sich nicht erst zu akklimatisieren, man kam sich nicht fremd vor in der Ostmark. Alle fühlten es, Teilnehmer und Zuschauer: Das war keine Alpenfahrt schlechthin, das war eine deutsche Alpenfahrt, die erste Groß-Deutsche Alpenfahrt, der noch viele folgen sollen und folgen werden!

Unter den Werknennungen stellte Opel eine bedeutende Streitmacht, ließ die Firma doch nicht



Jetzt geht's los!
Carl von Guilleaume rast auf Opel-„Olympia" durch die „Hexenküche", ein Bergsturzgebiet in 2000 Meter Höhe.

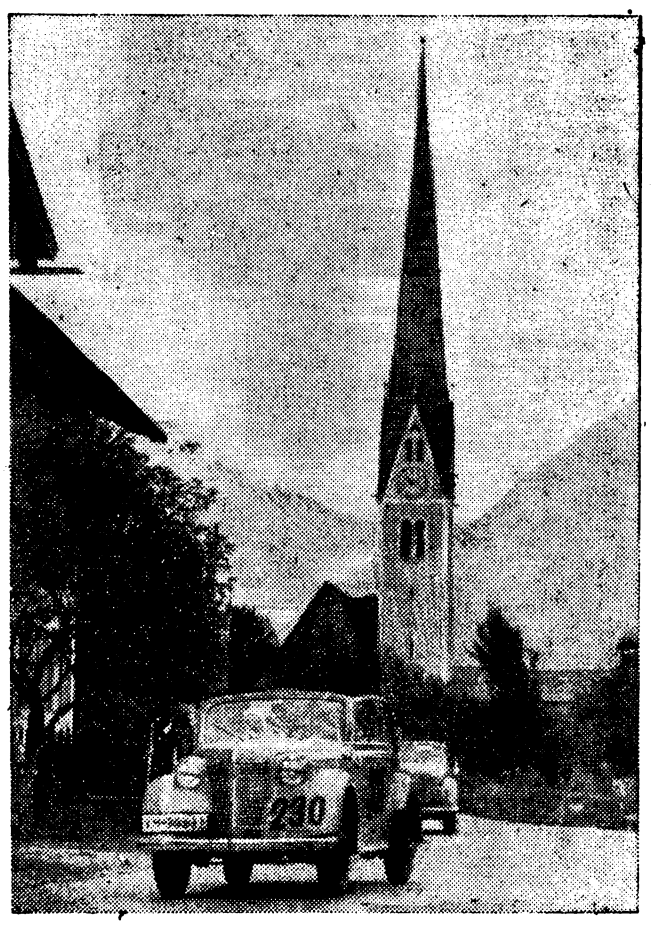
Opel-Wagen, daß sie nicht nur steigen können, sondern daß sie auf langen, schwierigen Strecken allen Wagen ihrer Stärke gewachsen, ja sogar überlegen sind. Ein Opel-„Olympia" mit dem bekannten Fabrikfahrer Bobby Kohlrausch am Steuer war der schnellste Wagen seiner Gruppe trotz starker Konkurrenz.

Der Höhepunkt der Alpenfahrt war unbedingt der erste Fahrtag mit der Großglocknerstraße: 2000 Meter Höhenunterschied auf einer Strecke von 29 Kilometern.

An einer Kontrollstelle zwischen Kufstein und Klagenfurt. Die Opel-Mannschaft passierte fast immer geschlossen diese wichtigen Punkte.

Dutzende Kurven und Spitzkehren. Landschaftsbilder von unerhörter Schönheit, Schneefelder, Wasserfälle, die Großglocknerspitze von Wolken umbraust. Die Straße selbst ein Meisterwerk des österreichischen Straßenbaus. Vorsorglich waren in kurzen Abständen Wasserkannen an den Straßenrand gestellt für kochende Kühler. Aber von den Opel-Wagen blieb keiner liegen!

Man muß schon 1700 Kilometer durch die Ostmark fahren, um zu begreifen, daß vier Fünftel des Landes Gebirge sind. Die Begeisterung der Bevölkerung war unbeschreiblich; in jedem Dorf, in jeder Stadt eilten Menschenmassen mit brausenden Zurufen herbei, von allen Häusern wehte die Hakenkreuzfahne. Die Sportfahrer aus dem Altreich hatten geglaubt, Deutschland zu kennen, aber erst die Alpenfahrt von 1938 hat ihnen die Herrlichkeit des geeinten Deutschlands gezeigt.



Das wunderschöne Dörfchen Straß mit dem typischen tiroler Kirchturm wird von der Opel-Mannschaft durchfahren.

Die größten Schwierigkeiten bei der Alpenfahrt bereitete der Staub! — er deckte auf großen Teilen der Strecke die Gesichter, brannte in den Augen, knirschte zwischen den Zähnen. Dazwischen Abschnitte von glänzender, fast autobahnartiger Beschaffenheit. Die Anforderungen der Ausschreibung waren hoch, aber es bestätigte sich die Erfahrung aller Wettbewerbe der letzten Jahre. Die Fortschritte im Kraftfahrzeugbau wachsen schneller als die Schwierigkeiten der Wettbewerbe. Kein Wunder, wenn zum Teil ganz hervorragende Resultate erzielt wurden. Die Adam Opel A.-G., deren Wagen ganz besonders glänzend abschnitten, konnte wirklich zufrieden sein, denn die an der deutschen Alpenfahrt beteiligten Opel-Wagen haben einen ganz außergewöhnlichen Erfolg errungen und damit bewiesen, daß sie jeder Konkurrenz gewachsen sind.

Die Adam Opel A.-G. gewann den „Alpen-Pokal".

Durch den SS.-Obersturmführer Bobby Kohlrausch das „Edelweiß" der deutschen Alpenfahrt für den schnellsten Wagen seiner Gruppe unter 29 Konkurrenten anderer Marken, ferner:

In der Sonderprüfung elf goldene Medaillen für Strafpunktfreiheit der Privat- und Fabrikfahrer, außerdem:

Zwei Mannschaftspreise für die beiden Opel-Mannschaften.

Die Fahrer hatten nicht viel von der Herrlichkeit der Landschaft. Hier sehen wir einen Opel-Wagen in voller Fahrt auf der Großglockner-Straße. Hintergrund das Große Wießbachhorn.

Bobby Kohlrausch, durch dessen Glanzleistung die Adam Opel A.-G. den „Alpen-Pokal" gewann. Er holte sich als schnellster seiner Gruppe außerdem das „Edelweiß" der Alpenfahrt.

Die absolute Gleichmäßigkeit des Fabrikates, die sprichwörtliche Zuverlässigkeit der Opel-Wagen ist damit erneut erwiesen. Mit einem beispiellosen Sieg auf der ganzen Linie, mit einem hundertprozentigen Erfolg hat sich der leistungsstarke und preisgünstige Opel-„Olympia" der Ostmark vorgestellt. Wie längst schon im Altreich, heißt es jetzt auch zwischen Innsbruck und Wien:

„Opel der Zuverlässige".

Zwölf serienmäßige Opel-„Olympia"-Wagen am Start zur deutschen Alpenfahrt 1938 in Innsbruck.

Zwölf serienmäßige Opel-„Olympia"-Wagen am Ziel der deutschen Alpenfahrt 1938 in Wien nach drei Fahrtagen über 1740 Kilometer auf deutschen Alpen-Straßen.

In der Klasse der serienmäßigen Personen-Wagen errang Opel alle überhaupt erreichbaren Höchst-Auszeichnungen, nämlich außer dem „Alpen-Pokal":

Dieser serienmäßige Opel-„Olympia" war trotz scharfer Konkurrenz der schnellste Wagen seiner Gruppe auf der schwierigen 1740 Kilometer langen Alpenstrecke.

Photos:
Scherl (1), Hoffmann (4), Dr. P. Wolff (5)
Werbebeilage der Adam Opel A.-G.

Volkes auch die Entwertung, weil Entfremdung unserer Kunst, planmäßig fortgeschritten sein.

Es ist aber daher selbstverständlich, daß nach unserem Sieg die deutsche Kunst — und erst seitdem können wir überhaupt wieder von einer solchen reden — ihre innersten Impulse aus jener Auffassungswelt empfängt und empfangen muß, der die nationalsozialistische Revolution zum Durchbruch und Siege verholfen hat. Da der Sinn dieser nationalsozialistischen Revolution nun aber keineswegs eine Zerstörung der übernommenen Werte unseres bisherigen geschichtlichen Lebens ist, kann es auch nicht die Aufgabe der heutigen deutschen Kunst sein, in erster Linie die negative Einstellung zur Vergangenheit zu betonen, als vielmehr dem Gesamtkulturgut unseres Volkes, das als künstlerisches Erbe das gesammelte Kulturvermögen unserer blutbedingten Erbmasse ist, einen eigenen neuen Beitrag anzufügen. Denn es gibt keine neue Kultur auf dieser Welt, so wenig als es eine neue Sprache gibt, oder gar ein neues Volk.

Die Kultur einer Nation ist der angesammelte Reichtum kultureller Schöpfungen von Jahrtausenden. Die Größe eines kulturellen Zeitalters kann nicht gemessen werden am Umfang der Ablehnung früherer kultureller Leistungen als vielmehr am Umfang eines eigenen kulturellen Beitrages, von dem sich erwarten läßt, daß er von den Nachkommen als genügend wertvoll angesehen wird, dem gesamten Kulturschatz endgültig eingegliedert und damit weiter vererbt zu werden. Es ist dabei verständlich, daß ein Volk entsprechend der im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung stattfindenden Berührung mit anderen und verwandten Völkern nicht nur eine fortgesetzte Bereicherung seiner abstrakten Wissensgüter aufnimmt, sondern auch eine Anreicherung seiner kulturellen Schätze erfährt.

Kulturelle Arbeit in einem Geist

Und dies nicht nur in einem etwa materiellen Sinn gesehen durch die Uebernahme oder den Erwerb von Kunstwerken, sondern noch mehr durch die infolge der Berührung mit einer so verwandten umliegenden Welt stattfindende allgemeine und besondere kulturelle Befruchtung. Und dies ist niemals eine Schande, denn auf die Dauer wird ein Volk ein scheinbar fremdes Kulturgut ohnehin nur dann übernehmen und behalten, wenn die Schöpfer und Träger wohl vielleicht sprachlich, politisch und zeitlich verschieden oder getrennt, blutmäßig aber gleich bedingt waren oder sind. Dieser aus volklich eigener Schöpferkraft und verwandten Kulturschaffens aufgespeicherten gesamtkulturellen Erbmasse einen eigenen Beitrag anzufügen, muß der Stolz und der Ehrgeiz jedes anständigen Zeitalters und damit jedes Zeitgenossen sein, wobei wir uns keinen Augenblick darüber einer Täuschung hingeben, daß genau so wie in der Vergangenheit aus einer Vielzahl kultureller Arbeiten nur ein Bruchteil erhalten wurde, auch von unseren Leistungen nur ein Bruchteil von der Zukunft übernommen werden wird. Entscheidend ist nur, daß dieser Bruchteil einer zahlenmäßig umfangreichen Produktion einen Höchstwert im einzelnen darstellt

So gleicht der kulturelle Weg eines Volkes der Milchstraße des Firmaments. Aus Myriaden von vorhandenen blassen Körpern leuchten einzelne helle Sonnen. Allein Planeten und Sonnen bestehen aus einer Substanz und gehorchen den gleichen Gesetzen: Die gesamte kulturelle Arbeit eines Volkes hat nicht nur nach einem Auftrag zu erfolgen, sondern in einem Geist stattzufinden.

Innere Begnadung des wahrhaften Künstlers

Und die Genies sollen daher nicht als das Abnormale gelten, sondern müssen nur die überragende Ausnahme sein, d. h. ihre Werke haben durch die ihnen eigene zwingende Ueberlegenheit so sehr an Helligkeit zu gewinnen, daß sie die anderen gleichgearteten Leistungen überstrahlen und so die gesunde Masse eines Volkes in kurzer Zeit wie selbstverständlich in den Bann ihrer Leuchtkraft ziehen. Somit treten nicht nur der Staat, eine andere Gemeinschaft oder auch der einzelne beim Kunstwerk als Auftraggeber in Erscheinung, sondern überall die Erkenntnisse und Auffassungen der gesamten Geistes- und Lebenshaltung, die ein Volk in dieser Zeit beherrschen. Sie fixieren auch die wirkliche Absicht des Auftrages, und dieser inneren Absicht hat der Künstler dann zu dienen. Sein Werk wird damit mehr als eine bloß äußere Erfüllung einer ihm gestellten Aufgabe, es wird, so wie es geboren ist, ein mittragendes, ja mitgestaltendes Element des Geistes des Auftrages, d. h. des Gehaltes des Wollens und der Ziele seiner Zeit sein.

Es ist nun stets der Beweis für innere Begnadung des wahrhaften Künstlers, diesen auch ihn erfassenden Gesamtwillen einer Zeit in seinem Kunstwerk auszudrücken. Vielleicht mag dies für alle am leichtesten sichtbar bei den Werken der Baukunst gelingen. Hier ist unmittelbar zu erkennen, wie sehr schon der Auftrag die innere Haltung und äußere Form einer Lösung bedingt.

Die religiöse, innerlich zugewandte mystische Welt des christlichen Mittelalters hat Ausdrucksformen gefunden, die nur für diese Welt allein möglich, ja nützlich sind. Ein gotisches Stadion ist genau so undenkbar wie ein romanischer Bahnhof oder eine byzantinische Markthalle. Die Art, in der der Künstler des Mittelalters, des Anfangs der neueren Zeit, die künstlerische Lösung für die ihm aufgetragenen Bauten dieser damaligen Zeit fand, ist schlechterdings schlagend und bewundernswert.

Rassisch bedingte Weltanschauung

Sie spricht nicht für das absolut Richtige oder Unrichtige des Lebensgehaltes dieser Zeit an sich, sondern sie spricht nur für die richtige Wiedergabe des einmal gewesenen inneren Zustandes dieser Zeit in den künstlerischen Werken. Es ist daher verständlich, daß, insoweit es sich um den Versuch handelt, jene Welt weiterzuleben, die künstlerischen Lösungen ebenfalls in ihr ihre befruchtenden Gedanken suchen und finden können. Daher ist es ohne weiteres denkbar, daß, sagen wir, auf das religiöse Gebiet noch immer zurückgegriffen wird, auf die Formensprache einer Zeit, in der das Christentum auch als Weltanschauung allen Anforderungen zu genügen schien.

Umgekehrt aber wird daher auch der Ausdruck einer neuen rassisch bedingten Weltanschauung augenblicklich in jene Sphären der Vergangenheit stoßen, die eine ähnliche Freiheit des Geistes, des Willens und der Erkenntnis bereits besessen haben. Es ist daher verständlich, daß die Manifestation eines europäischen Staatsgedankens künstlerisch nicht durch uns nichtssagende, weil fremde — zum Beispiel ostasiatische — Kulturen erfolgen kann, sondern tausendfältig beeindruckt wird von den Zeugen, Zeugnissen und Erinnerungen an jene gewaltige imperiale Macht des Altertums, die, trotzdem sie als reale Erscheinung vor eineinhalbtausend Jahren getötet wurde, als irreale Kraft in der Vorstellung weiterlebt und weiterwirkt. Ja, je mehr sich der moderne Staat der imperialen Idee der antiken Weltmacht nähert, um so mehr wird deren kultureller Gesamtausdruck stilbildend in der Neuzeit in Erscheinung treten.

Nationalsozialismus kühle Wirklichkeitslehre

Der Nationalsozialismus ist eine kühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung.

Indem wir für diese Lehre das Herz unseres Volkes erschlossen haben und erschließen, wünschen wir nicht, es mit einem Mystizismus zu erfüllen, der außerhalb des Zweckes und Zieles unserer Lehre liegt. Vor allem ist der Nationalsozialismus in seiner Organisation wohl eine Volksbewegung, aber unter keinen Umständen eine kulturelle Bewegung. Insoweit sich die Aufklärung und Erfassung unseres Volkes bestimmter nunmehr schon traditionell gewordener Methoden bedient, sind diese Ergebnisse einer Erkenntnis aus Erfahrungen, die im Zweckmäßigen liegen. Es ist daher auch zweckmäßig, sie später als Brauchtum zu erhalten.

Sie haben aber nichts zu tun mit aus anderen Gesichtspunkten etwa entliehenen oder entnommenen Methoden oder Ausdrucksformen, die bisher die Bezeichnung „Kult" für sich in Anspruch genommen haben, denn der Nationalsozialismus ist eben keine kultische Bewegung, sondern eine ausschließlich rassischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre.

In ihrem Sinne liegt kein mystischer Kult, sondern die Pflege und Führung des blutbestimmten Volkes. — Wir haben daher auch keine Kulträume, sondern ausschließlich Volkshallen, auch keine Kultplätze, sondern Versammlungs- und Aufmarschplätze. Wir haben keine Kultheime, sondern Sportarenen und Spielwiesen. Und das Charakteristikum unserer Versammlungsräume ist nicht das mystische Dunkel einer Kultstätte, sondern die Helligkeit und das Licht eines ebenso schönen wie zweckmäßigen Saal- oder Hallenbaues. Es finden daher in ihnen auch keine kultischen Handlungen statt, sondern ausschließliche Volkskundgebungen in der Art, in der wir im Laufe langer Kämpfe dies erlernten und damit es gewohnt sind und es uns so bewahren wollen. Das Einschleichen mystisch veranlagter, okkulter Jenseitsforscher darf daher in der Bewegung nicht geduldet werden. Sie sind nicht Nationalsozialisten, sondern irgend etwas anderes, auf jeden Fall aber etwas, was mit uns nichts zu tun hat. An der Spitze unseres Programms steht nicht das geheimnisvolle Ahnen, sondern das klare Erkennen und damit das offene Bekenntnis. Indem wir aber in den Mittelpunkt dieser Erkenntnis und dieses Bekenntnisses die Erhaltung und damit Fortsicherung eines von Gott geschaffenen Wesens stellen, dienen wir damit der Erhaltung eines göttlichen Werkes und damit der Erfüllung eines göttlichen Willens, und zwar nicht im geheimnisvollen Dämmerschein einer neuen Kultstätte, sondern vor dem offenen Antlitz des Herrn.

Tapfere Erfüllung der Pflichten

Unser Kult heißt ausschließlich Pflege des Natürlichen und damit auch des göttlich Gewollten.

Unsere Demut ist die bedingungslose Verbeugung vor den uns Menschen bekannt werdenden göttlichen Gesetzen des Daseins und ihre Respektierung. Unser Gebet heißt: Tapfere Erfüllung der sich daraus ergebenden Pflichten. Für kultische Handlungen aber sind nicht wir zuständig, sondern die Kirchen! Wenn jemand jedoch glauben sollte, daß ihm diese unsere Aufgaben nicht genügen oder schlecht entsprechen könnten, dann muß er unter Beweis stellen, daß sich seiner Gott bedienen will, um es besser zu machen.

Keinesfalls können der Nationalsozialismus und der nationalsozialistische Staat der deutschen Kunst andere Aufgaben stellen, als sie in unserer Weltanschauung begründet liegen.

Sie dürfen aber auch keine Aufgabe stellen, die der Kunst an sich zu erfüllen unmöglich ist. Und die Künstler selbst dürfen nicht versuchen, Aufgaben zu lösen, die außerhalb des Vermögens der künstlerischen Gestaltungskraft liegen.

Befruchtende nationalsozialistische Haltung

Ich erwähne dies als unendlich wichtig, weil ein einmal eingeschlagener Irrweg unter Umständen ein ganzes Jahrhundert künstlerisch unfruchtbar machen kann. Und es ist dabei gleich gefährlich, ob nun der öffentliche Auftraggeber in seinen Aufträgen an sich schon versagt hat oder ob die Künstler, von einer falschen Auffassung beherrscht, an der einzig möglich richtigen Lösung vorbeigehen. Aus einer falschen Zielsetzung, die von einem öffentlichen Auftraggeber in einer Zeit ausgegeben wird, kann nur zu leicht ein falscher Ehrgeiz erwachsen, Probleme zu gestalten, die nicht gestaltbar sind. Es ist beispielsweise auch für den Künstler, der wirklich in unserer heutigen Zeit lebt — und nur der allein wird fähig sein, Großes zu schaffen —, an sich schon unmöglich, einer weltanschaulich falschen Auftragserteilung eine künstlerisch befriedigende Lösung zu geben. Weil der Auftrag, einen Kultraum zu gestalten, außerhalb des Wesens und der Zielsetzung unserer heutigen Zeit liegt, ist es auch dem Künstler gar nicht möglich, hier irgendeine befriedigende Gestaltung zu finden. Was im Mittelalter, da die christliche Welt in allen ihren Lebensäußerungen die gegebene war, zu zwingenden baulichen Erfüllungen führte, muß heute, da der Nationalsozialismus unser Lebensschicksal zu bestimmen beginnt, glatt versagen. Es ist daher von vornherein unmöglich, der deutschen Baukunst einen Auftrag zu erteilen, der gerade vom nationalsozialistischen Künstler nicht ausgeführt werden kann, weil er außerhalb der ihn befruchtenden nationalsozialistischen Erkenntnis und Haltung liegt.

Baukunst und Musik

Es kann die Baukunst in wahrhaft großen Lösungen nur dann in Erscheinung treten, wenn ihr wahrhaft Großes, in der Zeit liegende Aufgaben gestellt werden. Ebensowenig kann man der Musik Aufgaben stellen, die zu erfüllen außer ihrem Vermögen liegt. Die Musik als absolute Kunst gehorcht uns heute nach unbekannten Gesetzen. Welche Gründe der Wohlklang für sich anzuführen hat und welche für den Mißlaut verantwortlich sind, wissen wir zur Zeit noch nicht genau. Sicher aber ist, daß die Musik als größte Gestalterin von Gefühlen und Empfindungen anzusprechen ist, die das Gemüt bewegen, und daß sie am wenigsten geeignet erscheint, den Verstand zu befriedigen. Daher kann es nur zu leicht sein, daß Verstand und musikalisches Gehör nicht im gleichen Körper anzutreffen sind. Der Verstand bedient sich zu seinen Aeußerungen der Sprache. Eine sprachlich schwer zu schildernde Welt von Gefühlen und Stimmungen offenbart sich durch die Musik.

Ihren einmaligen Höhepunkt hat diese Kunst der Erzeugung eines musikalischen Grund- und damit Gesamtcharakters als Stimmung in den Werken des großen Bayreuther Meisters gefunden.

Allein auch außerdem ist es einer Anzahl gottbegnadeter Musiker geglückt, bestimmten dramatischen Kunstwerken einen schlagenden musikalischen Grundwert und damit Gesamtausdruck zu sichern.

Es gibt weder eine musikalische Parteigeschichte noch eine musikalische Weltanschauung, ebenso gibt es auch keine musikalische Illustrierung oder Deutung philosophischer Erkenntnisse. Dafür ist ausschließlich die Sprache da. Und es ist die Aufgabe unserer Dichter und Denker, nun die Sprache so beherrschen zu lernen, daß sie nicht nur die ihnen vorschwebenden Erkenntnisse klar und wie gestochen wiedergibt, und sie damit den Mitmenschen vermittelt, sondern daß diese selbst darüber hinaus noch durch die Beherrschung der Klangform, die in der Sprache liegt, zum Kunstwerk erhoben wird. Wir Deutsche können glücklich sein, eine ebenso schöne wie reiche, aber allerdings auch schwere Sprache zu besitzen. Sie beherrschen zu lernen, ist eine wunderbare Aufgabe, und sich ihrer zu bedienen, ebenfalls eine Kunst. In ihr die Gedanken unserer Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen, muß möglich sein und ist möglich. Diese musikalisch darzustellen, ist weder möglich noch notwendig. Es ist daher ein Unsinn, wenn jemand glaubt, in der musikalischen Einleitung — sagen wir — einer Kongreßveranstaltung eine Deutung der Parteigeschäfte geben zu müssen oder überhaupt nur geben zu können. In diesem Fall müßte auf alle Fälle der begleitende Text die Gedankengänge des Komponisten der Mitwelt aufhellen und verständlich machen.

Alles Natürliche ist schön

Nicht der intellektuelle Verstand hat bei unseren Musikern Pate zu stehen, sondern ein überquellendes musikalisches Gemüt.

Wenn irgendwo, dann muß hier der Grundsatz gelten, daß „wes das Herz voll ist, der Mund überläuft". Das heißt: wer von der Größe der Schönheit oder dem Schmerz, dem Leid einer Zeit und seines Volkes durchdrungen oder überwältigt wird, kann, wenn er von Gott begnadet ist, auch in Tönen sein Inneres erschließen. Das technische Können ist wie immer die äußere notwendige Voraussetzung für die Offenbarung der inneren Veranlagung. Ich halte es für dringend notwendig, daß gerade unsere Musiker sich diese Erkenntnisse zu Herzen nehmen. Das vergangene Jahrhundert hat zahlreiche musikalische Genies in unserem Volk entstehen lassen. Die Gründe für das allmähliche Versiegen derselben habe ich schon in früheren Reden klarzulegen versucht

Es würde nun aber schlimm sein, wenn der Nationalsozialismus auf der einen Seite den Geist einer Zeit besiegt, der zur Ursache für das Verblassen unserer musikalischen Schöpferkraft wurde, auf der andern aber durch eine falsche Zielsetzung selbst mithilft, die Musik auf einem Irrweg zu belassen, oder gar zu führen, der genau so schlimm ist wie die hinter uns liegende allgemeine Verwirrung.

Ob es sich aber um die Baukunst handelt oder um Musik um Bildhauerei oder Malerei, eines soll man grundsätzlich nie außer acht lassen:

jede wahre Kunst muß ihren Werken den Stempel des Schönen aufprägen, denn das Ideal für uns alle hat in der Pflege des Gesunden zu liegen. Alles Gesunde aber allein ist richtig und natürlich. Alles Richtige und Natürliche ist damit schön.

Es ist unsere Aufgabe, den Mut zur wahren Schönheit zu finden und uns nicht beirren zu lassen durch das teils alberne, teils unverschämte Geschwätz dekadenter Literaten, die es versuchen, das Natürliche und damit Schöne als Kitsch zu verrufen, das Kranke und Ungesunde aber als das Interessante, Bemerkenswerte und daher Beachtungswürdige hinzustellen.

Wirklich neue Kunstepoche

Es ist eine große und erhebende Aufgabe, durch eine wirkliche Pflege der Musik, des Theaters, der Bildhauerei und Malerei, besonders aber der Baukunst dem Kulturverfall Einhalt zu gebieten. Wir müssen es dabei zu erreichen versuchen, daß sich nicht nur die Künstler bilden, sondern daß durch sie auch das Volk gebildet wird, daß die Augen immer klarer sehen lernen und sich das Gefühl für schöne und edle Proportionen entwickelt und vertieft und das Gehör sich verfeinert, und daß damit das Verständnis wächst nicht nur für die künstlerischen Schöpfungen im großen gesehen, sondern auch für die einzelnen feinen Details. So werden wir uns langsam zur wahren künstlerischen Gewissenhaftigkeit erziehen. Sie verhindert am ehesten das Abgleiten in eine verderbliche, blasierte Uebersättigung. Sie weitet das Auge und schärft das Auge und das Gehör für die Wunder der künstlerischen Arbeit in der unbegrenzten Welt des Kleinen.

Sie wird mithelfen, einst ein ganzes Volk teilnehmen zu lassen an der Entstehung und Gestaltung der gewaltigen nationalen Kunstwerke, nicht nur im Groben gesehen, sondern auch in den einzelnen Feinheiten. Und erst dann wieder wird man wieder von einer wirklich neuen Kunstepoche reden dürfen. Dann wird die Nachwelt einst vom Wunder einer Zeit berichten können, in der inmitten einer der gewaltigsten politischen Erneuerungen der Geschichte, unbeirrt durch allen Kampf und alle Wirrnis der Welt, in den deutschen Landen die Kultur in reichster Entfaltung zu blühen begann.

Unser Volk aber wird in stolzer Ehrfurcht dann die Werke hüten, die wir heute einfügen in den ewigen Schatz der Kunst.

Die Diplomaten beim Führer

Empfang im „Deutschen Hof".

Der Führer und Reichskanzler gab Mittwoch nachmittag den als seine Gäste am Reichsparteitag teilnehmenden Berliner Chefs der Auswärtigen Missionen im Beisein des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, einen Tee im „Deutschen Hof".

An dem Empfang nahmen teil: die Botschafter von Frankreich, der Türkei, von Polen, Italien, Brasilien, Argentinien, Großbritannien, Spanien und der Vereinigten Staaten von Amerika, die Gesandten von Norwegen, Dänemark, der Tschecho-Slowakei, von Griechenland, des Irischen Freistaates, von Finnland, Portugal, Haiti, der Union von Südafrika, von Jugoslawien, Ungarn, Belgien, Nicaragua, Estland, Panama, Schweden, Rumänien, Bulgarien, Guatemala, der Schweiz und von Aegypten, ferner die Geschäftsträger von Siam, Luxemburg, China, Chile, Mexiko, Afghanistan, Kuba, Peru, den Niederlanden, von Venezuela, Albanien, Litauen und Lettland.

Der Führer richtete im Laufe des Beisammenseins Worte der Begrüßung an seine Gäste und wies darauf hin, daß die Berliner Missionschefs in immer steigendem Maße Anteil an dem Reichsparteitag der NSDAP. nähmen.

Namens des Diplomatischen Korps sprach als ältester Missionschef der französische Botschafter, François-Poncet, in herzlichen Worten den Dank der Berliner Diplomaten für die freundliche und gastfreie Aufnahme in Nürnberg aus.

Heß empfing Abordnung der Faschistischen Partei

Am Mittwochnachmittag veranstaltete der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, einen Tee-Empfang zu Ehren der zum Parteitag entsandten Delegation der Faschistischen Partei. An der Spitze der italienischen Gäste war Minister Farinacci erschienen, von deutscher Seite waren führende Persönlichkeiten der Parteileitung geladen.

Schärfster Protest in Prag

Sudetendeutschtum fordert strengste Bestrafung der Schuldigen.

Aus Anlaß der schweren Zwischenfälle in Mährisch-Ostrau richteten die Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei Köllner und May nachstehendes Telegramm an den Ministerpräsidenten Hodscha und an den Innenminister Czerny:

„Berittene Polizei geht brutal und rücksichtslos mit Reitpeitschen gegen friedliche Frauen und Männer, die zur Begrüßung der Parlamentarier in Mährisch-Ostrau zusammengekommen sind, vor. Wir, die Parlamentarier, werden trotz Legitimierung mit Reitpeitschen bedroht, geprügelt und mit Pferden an die Wand gedrängt. Wir protestieren leidenschaftlich gegen diese brutale Beleidigung und dieses schimpfliche Vorgehen der staatlichen Polizeiorgane und fordern strengste Bestrafung der Schuldigen."

Sowjetrussische Rechtsverletzung

Deutscher Fischdampfer von rotem Wachschiff aufgebracht.

Der deutsche Fischdampfer „Bahrenfeld" wurde im Barentsmeer außerhalb der sowjetrussischen Hoheitsgewässer von einem sowjetrussischen Wachschiff aufgebracht. Gegen diese offensichtliche Rechtsverletzung hat die deutsche Botschaft in Moskau sofort Protest erhoben und die sofortige Freigabe des Fischdampfers gefordert.

Die sowjetrussische Regierung hat zwar eine rasche Untersuchung zugesagt, ist indes dem Verlangen nach Freigabe bis heute nicht nachgekommen.

Lokales

Gedenktage für den 10. September.

1898: Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in Genf von einem italienischen Anarchisten ermordet (geb. 1837). — 1914: Sieg Hindenburgs über die Russen an den Masurischen Seen. — 1918: Der Afrikaforscher und Kolonialpolitiker Karl Peters in Woltorf gestorben (geb. 1856). — 1935: Reichsparteitag der Freiheit in Nürnberg.

Sonne: A. 5.24, U. 18.29. Mond: U. 6.08, A. 18.15.

Wer erhält die WHW.-Plakette?

Die Richtlinien für das Winterhilfswerk 1938/39.

Mit dem Monat Oktober beginnt das Winterhilfswerk des deutschen Volkes für das Jahr 1938/39. Die Mittel für das Winterhilfswerk werden in der gleichen Weise wie im Vorjahr aufgebracht. Für den Bereich der öffentlichen Verwaltung hat der Reichsinnenminister in einem Erlaß soeben diese Richtlinien wieder in Erinnerung gebracht.

Danach haben Anspruch auf Aushändigung der Monatstürplakette des Winterhilfswerks: 1. Lohn- und Gehaltsempfänger, die während der sechsmonatigen Dauer des Winterhilfswerks als Beitrag 10 Prozent ihrer Lohnsteuer, jedoch mindestens 25 Pfg. monatlich leisten; 2. Lohn- und Gehaltsempfänger, die wegen ihres geringen Einkommens zur Einkommensteuer nicht herangezogen werden, gegen einen Beitrag von monatlich 25 Pfg.; 3. Festbesoldete, die neben der Lohnsteuer noch zur Einkommensteuer veranlagt werden, wenn sie neben ihrer monatlichen Spende in Höhe von 10 Prozent der Lohnsteuer monatlich 1 Prozent ihres für 1937 veranlagten Einkommensteuerbetrages an das Winterhilfswerk entrichten, soweit die Steuerschuld nicht durch Lohnabzug getilgt ist.

Die Monatstürplakette des Winterhilfswerks ist ein Zeichen dafür, daß der Inhaber der Plakette für den betreffenden Monat ein seiner wirtschaftlichen Lage entsprechendes Opfer für das WHW. gebracht hat. Die Beiträge für die NSV. werden für die Dauer des Winterhilfswerks nicht ermäßigt. Ruhegeld- und Rentenempfänger können aus technischen Gründen an das Abzugsverfahren nicht angeschlossen werden. Für sie gelten die Richtlinien mit der Maßgabe, daß die Beträge von den örtlichen Dienststellen des WHW. eingehoben werden.

WHW. gibt Zivilkleider für ausscheidende bedürftige Soldaten. Der Reichsbeauftragte für das Winterhilfswerk hat sich bereit erklärt, für die im Herbst 1938 nach Erfüllung der aktiven Dienstpflicht ausscheidenden bedürftigen Soldaten, die ohne Zivilkleidung sind und sich diese wegen Mittellosigkeit — auch der Eltern — nicht beschaffen können, Bekleidungs- und Wäschestücke aus Beständen des WHW. kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die zuständigen militärischen Führer selbständiger Einheiten haben für jeden hilfsbedürftigen Soldaten entsprechende Bescheinigungen auszustellen, wie das Oberkommando der Wehrmacht angeordnet hat.

Freikorpskämpfer-Urkunde in den Personalakten. Nach einem für alle Behörden und Körperschaften des öffentlichen Rechts ergangenen Erlaß haben Behördenangehörige, denen die Freikorpskämpfer-Urkunde ausgehändigt ist, dies zu den Personalakten anzuzeigen und dabei die Urkunde ihrer Dienststelle vorzulegen. Die Frage, ob und inwieweit Freikorpsdienstzeiten als ruhegehaltsfähig gelten, bleibt von der Erteilung der Urkunde unberührt.

Glogau. 98. Geburtstag eines Kriegsveteranen. In Sandhofen, Kreis Glogau, vollendete am 5. September der Altveteran August Rachler sein 98. Lebensjahr. Er war Teilnehmer der Feldzüge von 1866 und 1870/71. Er ist nicht nur der älteste Einwohner, sondern er bewohnt auch das älteste Haus des Dorfes. Durch das Regenunwetter in der vorigen Woche ist das Haus jedoch baufällig geworden, und dem hochbetagten Altveteran wird jetzt eine andere Wohnung zur Verfügung gestellt.

Gleiwitz. Führerschein sofort entzogen. Der Polizeipräsident des oberschlesischen Industriegebietes hat dem Obst- und Gemüsehändler Julius Hardt aus Hindenburg den Führerschein mit sofortiger Wirkung entzogen, weil er in angetrunkenem Zustande ein Kraftfahrzeug gelenkt und dabei einen schweren Verkehrsunfall verursacht hat.

Ratibor. Zu Tode gequetscht. Auf einem Hofe in Eichendorffmühl (Kr. Ratibor) war der Landwirtschaftsgehilfe Karl Wycisk während des Dreschens an der Strohpresse beschäftigt. Als die Maschine einmal versagte, wollte Wycisk den Fehler beheben. Dabei kam die Presse wieder in Gang und Wycisk wurde von einer ungesicherten Nadel erfaßt und totgequetscht.

Aus aller Welt

Ein drittes Flugzeug im Nordatlantikflugverkehr. Das Blohm & Voß-Flugzeug der Lufthansa „Nordstern" mit der Besatzung Mayr, Mischur, Gruber und Dr. von Müller hat sich von Travemünde nach Lissabon begeben. Es wird neben den bereits eingesetzten Flugzeugen auch an den diesjährigen Nordatlantikflügen der Lufthansa teilnehmen.

Der ehemalige spanische Thronfolger tödlich verunglückt. Der ehemalige spanische Thronfolger erlitt in Miami (Florida) einen schweren Autounfall. Da er ein erbveranlagter Bluter war, starb er nach mehreren Stunden infolge Verblutung. Infant Alfons, der älteste Sohn König Alfons' XIII., hatte im Juni 1933 seine Anrechte auf den Thron entsagt, da er eine bürgerliche Ehe eingehen wollte. Er ließ sich jedoch 1937 wieder scheiden, um dann eine Amerikanerin zu heiraten.

Versehrtengeld bei Wehrdienstbeschädigung

In der kürzlich veröffentlichten Meldung über das neue Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsgesetz muß es richtig heißen:

Für jede Wehrdienstbeschädigung, die dauernd oder auf unabsehbare Zeit eine erhebliche körperliche Beeinträchtigung zur Folge hat, wird ein Versehrtengeld gewährt, das nach der Schwere der Körperschädigung verschieden hoch ist, zwischen 15 und 50 RM. monatlich schwankt und neben jedem anderen Einkommen, außer Beamten-Diensteinkommen, zu zahlen ist. Der Begriff des jungen, noch arbeitsfähigen Rentenempfängers ist damit verschwunden.

Franco beherrscht das Ebro-Tal

Das Caballosgebirge in der Hand der Nationalen.

Nach dem nationalen Heeresbericht wurde der Vormarsch an der Ebrofront trotz heftigen Widerstandes der Bolschewisten fortgesetzt. Im Sturmangriff eroberten die nationalen Truppen die letzten noch im Besitz der Roten befindlichen Stellungen im Caballosgebirge, von wo aus sie jetzt das Ebrotal beherrschen. Sie machten dabei über 400 Gefangene. Fünf bolschewistische Tanks wurden außer Gefecht gesetzt.

Der Widerstand der Roten an der Ebrofront ist nach Meldungen der Frontberichterstatter äußerst heftig. Die bolschewistischen Linien wurden verstärkt durch Abteilungen der erst vor einigen Wochen eingezogenen jüngsten Jahrgänge. Um ein Zurückweichen dieser zum Kriegsdienst gepreßten jungen Menschen zu verhindern, haben die bolschewistischen Machthaber die einzelnen Abteilungen der jungen Jahrgänge unter die Internationalen Brigaden eingereiht.

Die Stadt und die gleichnamige Provinz Ciudad Real haben unter einem furchtbaren Terrorregiment der Anarchisten zu leiden.

Neuer deutscher Segelflug-Weltrekord

Im Doppelsitzer 23 Stunden 39 Minuten in der Luft.

Die nach der Eingliederung Deutschösterreichs in das deutsche Reichsgebiet neu aufgestellte NSFK.-Gruppe 17 Ostmark konnte in diesen Tagen ihren ersten überragenden Erfolg im Segelflug melden. Auf dem Segelfluggelände Spitzerberg wurde von den NSFK.-Angehörigen Kahlbacher und Tauscheck eine neue Weltbestleistung im doppelsitzigen Segelflugzeug mit 23 Stunden 39 Minuten Flugdauer erflogen. Der bisher im Ausland gehaltene Rekord von 19 Stunden 8 Minuten ist damit um 4 Stunden 31 Minuten überboten worden. Dieser Rekordflug hat unter Beweis gestellt, daß die Segelfluggelände der Ostmark, insbesondere der Spitzerberg, für den Leistungssegelflug ganz besonders geeignet sind.

Film, Kunst und Theater

Im Kurhaussaal fand am gestrigen Mittwoch ein großes Sonderkonzert zu Gunsten der Hochwassergeschädigten statt, das Musikdir. Heinrich Weidinger dirigierte, und mit dem er zugleich seine Sommerspielzeit beendete. Bürgermeister Pg. Lubczyk ergriff zwischen dem Konzertprogramm das Wort, um Herrn Weidinger und seiner Musikerschaar herzlich zu danken für die Bereitwilligkeit, sich in den Dienst der guten Sache gestellt zu haben. Das Konzert war bereits geplant, noch bevor Gauleiter Wagner seine großzügige Hilfsaktion bekannt gab. Bad Warmbrunn, so betonte der Bürgermeister, ist Dank seiner Stauweiher vor größerem Schaden bewahrt geblieben. Mit dem Dank für die Abhaltung des Wohltätigkeitskonzertes verknüpfte Pg. Lubczyk zugleich seine Anerkennung für das Orchester und seinen Leiter, die stets bemüht sind, Bad Warmbrunn als Kulturzentrum zu fördern.

Mit dem Adagio aus der bekannten Sonate „Pathetique", das verträumt dahinfließt, begann das Orchester, das diesem Instrumentalwerk nachschöpferisch in schönster Form gerecht wurde. Lortzings klangvolle Ouvertüre zur Oper „Undine", die immer wieder durch ihre einfache, märchenhafte Musik fesselt, die des Tonmeisters unerschöpflichem Füllhorn entsprang, gestalteten Dirigent und Orchester zu einem tiefgefühlten Erlebnis. Unser 1. Konzertmeister Richard Röseler ließ im Adagio aus dem Violinkonzert von Max Bruch sein Instrument klingen, dem die Konzertbesucher so gern und hingegeben lauschen. Auch diesmal wieder errang er sich über den Achtungserfolg hinaus herzliche Sympathien. Mit dynamischer Wucht setzten die Instrumente zu einer Melodienfolge aus Wagners „Der fliegende Holländer" ein, und das Tongemälde zauberte im Geist die Szenenbilder der Oper vor. Das Orchester wurde der Vielfarbigkeit der Partitur und ihrem gewichtigen Eindruck zum besten Interpreten, und Musikdir. Weidinger leitete sie mit an ihm gewohnter Umsicht. Nach kurzer Pause hörten wir eine lyrische Suite von Grieg, die den nordischen Meister in der Eigenwilligkeit seiner Kompositionsart treffend charakterisierte, und eine Romanze von Svendsen, deren Violinpart Konzertmeister Beer mit Hingabe und Verständnis spielte, während das Orchester die Begleitung übernahm. „Herrn Kurdirektor Nave als Dank und Abschied" galt die „Schwäbische Rhapsodie" von M. Kaempfert, die den Schluß des Konzertes bildete. Schwäbisches Brauchtum in Lied und Volkstanz kennzeichnet diese Komposition und zeigte damit die heitere Seite des schönen Schwabenlandes auf. Auf den Schwingen der Musik gaben die Konzertbesucher in Gedanken „unserm Badedirektor" ein Stück Weggeleit.

L. Schmitz-Fleischer.

Zeitschriften-Schau

Mit dem Fahrrad quer durch Afrika. Eine ziemlich ungewöhnliche Art, durch tropische Länder zu reisen, hatte sich der englische Bergsteiger Tilman ausgesucht, als er, nur mit Fahrrad und Rucksack, an der Ostküste des Schwarzen Erdteils den Weg ins Innere begann. Zahlreiche Abenteuer hat er auf dieser Fahrt v. Kenia nach Kamerun erlebt. In der neuen Ausgabe der Kölnischen Illustrierten Zeitung beginnt die Schilderung seiner Fahrradreise. — Aus dem weitern Inhalt: „Wir müssen einen neuen Menschen erziehen", ein Bildbericht aus den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten; „Ein Mann will nach oben", die große Akrobatennummer auf der Varietébühne; Bilder aus neuen deutschen Filmen; Arznei- und Giftmenschen, eine Betrachtung über das Fluidum der Persönlichkeit; Machen Querstreifen dick?, eine modische Frage. Außerdem zahlreiche Bilder aus dem Geschehen der Woche und viele fesselnde Beiträge.

Geschäftliches

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

„Die Gesamtausgabe unserer heutigen Zeitung enthält eine Beilage der Firma **Adam Opel A.-G.**, auf die wir unsere Leser besonders hinweisen."

Verlagsleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin), (auf Urlaub).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft: Lucie Schmitz-Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung sowie Unterhaltungs-, Handels- und Sportteil, und Buchbesprechung: Horst Zencominierski (auf Urlaub. J. V. Lucie Schmitz-Fleischer. — Anzeigenleitung: Horst Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn..
Anzeigenpreisliste Nr. 4. — D. A. 8. 38: 460.

Kurhaus Bad Warmbrunn

Zu der am **Sonnabend, den 10. September 1938** stattfindenden

Kirmes-Feier

ladet höflichst ein
Herbert Stimm

Musikalische Unterhaltung
ab 7.30 Uhr abends.

Tischbestellungen durch Ruf 244 Bad Warmbrunn erbeten.

Inserieren bringt Gewinn!

Plakate
modern und wirkungsvoll
nur aus der
Buchdruckerei P. Fleischer

Totentafel

Ernestine Perchner, geb. Kappler, 77 J.; Hirschberg.
Marie Rülke, geb. Ziegert, 80 J.; Schwarzbach.
Anny Reisel, 29 J.; Kiesewald.
Elisabeth Brocoff, geb. Nowak, 79 J.; Friedeberg.
Minna Gähler, geb. Matwald, 73 J.; Röhrsd. grfl.

Trink
Scholtz-Kaffee

OLBAS Kraftöl
bräunt, kühlt, erfrischt

Reformhaus Kaliss
Am Quellenhof

Flugzettel
Buchdruckerei P. Fleischer

Kurtheater
Bad Warmbrunn
Intendant Curt Asmus-Bach

Heute Donnerstag
Letzte Wiederholung der Meisteroperette
Die Fledermaus
(Operettenpreise)

Freitag, den 9. Sept.
Letzte Bunte Großveranstaltung
Künstler verabschieden sich von K. d. F.
Ein heiterer Querschnitt durch den Spielplan
Preise 0,20—1.— RM.

Sonntag, den 11. September 1938
Abschiedsvorstellung des Kurtheaters
Die große Operettenneuheit
Die Frühlingsfee

Der Vorverkauf hat begonnen.
Beginn 20.15 Uhr